

Lehre und Wehre.

Jahrgang 50.

Februar 1904.

No. 2.

Dr. Walthers Stellung zur Offenbarung St. Johannis.

Sowohl ein Blatt der Iowa-Synode als auch ein Blatt der General-synode haben kürzlich wieder von der Stellung geredet, die man innerhalb der Missouri-Synode zur Offenbarung St. Johannis einnehme, und daran durchaus falsche, ja, grob verleumderische Bemerkungen geknüpft. Die älteren Glieder der Synode werden sich erinnern, daß in früheren Zeiten periodisch unverständige Angriffe auf den seligen Dr. Walther wegen seiner Stellung zur Offenbarung St. Johannis wiederkehrten. Dr. Walthers Stellung war, summarisch angegeben, diese: Er für seine Person hielt die Offenbarung St. Johannis für kanonisch. Aber weil diesem Buch das einstimmige Zeugniß der alten Kirche fehlt, so wagte er es nicht, von andern Christen und Theologen zu fordern, daß sie dieselbe Stellung einnehmen müßten. Walther machte die Stellung zur Offenbarung St. Johannis nicht zu einem Kennzeichen und Test der Orthodogie. Ja, Walther erklärt, es sei „unbillig“, „unlutherisch“, „eine schwere Sünde“, wenn man sonst recht lehrende Theologen deshalb als Irrlehrer und Bestreiter der Autorität der heiligen Schrift verdächtige, weil sie die Offenbarung St. Johannis nicht als zum Kanon gehörig ansehen. Walther constatirte es als Thatsache, daß „unsere theuren Glaubensväter fast ausnahmslos bis nach Verabfassung der Concordienformel entweder alle, oder doch einige aus den Antilegomenen für nicht in den Kanon gehörende Schriften gehalten und erklärt haben, und zwar nicht aus Uebertreibung und Leichtfertigkeit in Absicht auf das Wort Gottes, sondern im Gegentheil aus großer Gewissenhaftigkeit in Absicht auf dasselbe“. Walther nimmt persönlich eine andere Stellung zur Offenbarung St. Johannis ein als Luther. Luther spricht noch ein Jahr vor seinem Tode in der Vorrede zur Offenbarung seine Zweifel an der Kanonicität dieses Buches aus, Walther dagegen ist der Ueberzeugung, „daß das köstliche Christen- und Kirchen-Trostbuch der Offenbarung zu dem Kanon gehöre“. Aber Walther urtheilt dabei von Luthers Stellung: „Luthers Urtheile über die Antilegomenen sind so wenig ein ‚Schandfleck‘ unserer Kirche, daß sie vielmehr Zeug-

niß geben, wie genau man es einst in unserer Kirche mit dem nahm, was Regel und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens sein soll.“ Gegen die Leute, welche von allen Christen und Theologen fordern, daß sie den Unterschied zwischen den Homologomena und Antilegomena fallen lassen müßten, sagt Walther: „Die summarischen Decretirungen der Papisten und Reformirten, daß auch alle Antilegomena von jedem Christen bei Verlust seiner Seligkeit für kanonisch angenommen werden müssen,¹⁾ sind so wenig ein Zeugniß für die Hochhaltung des Wortes Gottes in diesen Gemeinschaften, daß sie vielmehr erweisen, wie leicht es denen wird, etwas in den Kanon aufzunehmen, die die Schrift entweder in blindem Köhlerglauben nach dem Belieben der Kirche¹⁾ (d. i. des Papstes), oder nach den Principien der Vernunft¹⁾ ausgelegt wissen wollen.“ Dabei betont Walther immer wieder, daß er für seine Person die Offenbarung St. Johannis für kanonisch halte.

Daß wir hiermit Walthers Stellung richtig wiedergegeben haben, geht aus seinem vielgenannten Artikel hervor: „Ist derjenige für einen Ketzer oder gefährlichen Irrlehrer zu erklären, welcher nicht alle in dem Convolut des Neuen Testaments befindlichen Bücher für kanonisch hält und erklärt?“²⁾ Der Anfang dieses Artikels lautet so: „Zu dieser Frage werden wir dadurch geführt, daß Herr Pastor Köbbelen bei Gelegenheit der Glossen, die er über die Offenbarung St. Johannis im ‚Lutheraner‘ veröffentlicht hat, zugleich das Geständniß gethan hat, daß er mit Luther die ‚Offenbarung‘ nicht für kanonisch halte. Dieses hat, wie wir hören, hie und da großen Anstoß erregt. Auch wir können nun zwar in diesem Punkte unserem theuren Bruder Köbbelen nicht beistimmen, indem wir die Ueberzeugung haben, daß das köstliche Christen- und Kirchen-Trostbuch der Offenbarung zu dem Kanon gehöre. Nichtsdestoweniger glauben wir jedoch, daß es unbillig ist und wohl auch auf Unkenntniß der Sache beruht, wenn man einen sonst unverdächtigen Theologen darum für einen gefährlichen Irrlehrer ansehen will, der Gottes Wort selbst verdächtig mache, weil er zwar alle Homologomenen (allgemein anerkannte Bücher) von Herzen für kanonisch hält, aber an der Kanonicität des einen oder anderen Antilegomenon (widersprochenen Buches) zweifelt. Es wäre dies auch durchaus unlutherisch, indem unsere theuren Glaubensväter fast ausnahmslos bis nach Verabfassung der Concordienformel entweder alle, oder doch einige aus den Antilegomenen für nicht in den Kanon gehörende Schriften gehalten und erklärt haben, und zwar nicht aus Uebereilung und Leichtfertigkeit in Absicht auf das Wort Gottes, sondern im Gegentheil aus großer Gewissenhaftigkeit in Absicht auf dasselbe. Luthers Urtheile über die Antilegomenen sind so wenig ein ‚Schandfleck‘ unserer Kirche, daß sie vielmehr Zeugniß geben, wie genau man es einst in unserer Kirche mit dem

1) Von Walther hervorgehoben.

2) „L. u. W.“ 2, S. 204—216.

nahm, was Regel und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens sein soll; und die summarischen Decretirungen der Papisten und Reformirten, daß auch alle Antilegomena von jedem Christen bei Verlust seiner Seligkeit für kanonisch angenommen werden müssen, sind so wenig ein Zeugniß für die Hochhaltung des Wortes Gottes in diesen Gemeinschaften, daß sie vielmehr erweisen, wie leicht es denen wird, etwas in den Kanon aufzunehmen, die die Schrift entweder in blindem Köhlerglauben nach dem Belieben der Kirche (d. i. des Papstes), oder nach den Principien der Vernunft ausgelegt wissen wollen. So meinen wir denn, es dürfte jetzt nicht am unrechten Orte sein, wenn wir unseren geehrten Lesern hier einige Zeugnisse über die Meinung unserer Väter namentlich im sechzehnten und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in Betreff dieses Punktes mittheilten; nicht weil wir diese Meinung selbst für unsere Person theilten, sondern allein um nachzuweisen, daß Zweifel an der Kanonicität der widersprochenen Bücher auch bei denen obwalten können, welchen kein Lutheraner das Ansehen der Rechtgläubigkeit abzusprechen wagen wird, und so u. a. einen Luther von dem Verdachte zu reinigen, als ob er in verwerflicher Kühnheit über in dem Coder des Neuen Testaments aufgenommene Bücher in subjectivem Belieben geurtheilt habe. Luthers Urtheile hier abzudrucken, wird nicht nöthig sein, da dieselben sich in seinen Vorreden zum Neuen Testament und zu den Antilegomenen finden. — Besonders wichtig ist das Zeugniß Martin Chemnizens, des Haupt-Mitverfassers der Concordienformel. Derselbe spricht sich über unsere Frage sehr ausführlich in seiner Prüfung der Decrete des Conciliums zu Trient aus.“

Auch wir drucken hier die Worte von Chemnitz nach Walthers Uebersetzung wieder ab, weil sie die Grundsätze klar zum Ausdruck bringen, über welche man bei der Frage, den Kanon der Kirche betreffend, nie hinauskommen wird.

In den Tridentinischen Beschlüssen der Pabstsecte heißt es: „Wenn aber jemand diese Bücher nicht ganz mit allen ihren Theilen, wie sie in der katholischen Kirche gelesen zu werden pflegen und in der alten vulgaten lateinischen Ausgabe enthalten sind, als heilige und kanonische annähme und die vorgenannten Traditionen mit Wissen und Willen verachtete, der sei verflucht!“ (4. Sitzung. 1. Decret.)

Dagegen sagt nun Chemnitz¹⁾ in seiner gründlichen Weise: „Die dritte Frage ist: ob die Kirche der Gegenwart die Schriften, über welche in der ältesten Kirche wegen des Widerspruchs einiger gezweifelt worden ist, darum, weil die Zeugnisse der Urkirche von denselben nicht übereinstimmten, ob, sage ich, die Kirche der Gegenwart jene Schriften kanonisch, katholisch und jenen,

1) „Tertia igitur quaestio est, an ea scripta, de quibus in antiquissima ecclesia propter quorundam contradictionem dubitatum fuit, ideo quod testificationes primitivae ecclesiae de his non consentirent, an, inquam, praesens ecclesia possit illa scripta facere canonica, catholica et paria illis, quae primi

welche den ersten Rang einnehmen, gleich machen könne? Die Papisten disputiren nicht nur, daß sie dies können, sondern nehmen sich auch jene Auctorität *de facto* heraus, indem sie ganz und gar die nöthige Unterscheidung der ursprünglichen und ältesten Kirche zwischen kanonischen und apokryphischen oder kirchlichen Büchern aufheben. Aber es ist völlig offenbar aus dem, was wir gesagt haben, daß die Kirche jene Auctorität auf keine Weise habe, denn aus demselben Grunde könnte sie auch entweder kanonische Bücher verwerfen oder unechte kanonisiren. Denn diese ganze Sache hängt (wie wir gesagt haben) von gewissen Zeugnissen derjenigen Kirche ab, welche zur Zeit der Apostel war, welche (Zeugnisse) die zunächst folgende Kirche empfing und durch gewisse und glaubwürdige Historien bewahrte. Wo daher nicht ganz gewisse Documente der ursprünglichen und ältesten Kirche nach den Zeugnissen der Alten, welche nicht lange nach den Zeiten der Apostel gelebt haben, beigebracht werden können, daß jene Bücher, über welche controvertirt wird, ohne Widerspruch und Zweifel für rechte (*legitime*) und gewisse angenommen und der Kirche übergeben worden seien, da gelten keine menschlichen Decrete. Denn welche unverschämte Kühnheit ist es, also statuiren: obgleich die ursprüngliche und folgende älteste Kirche über jene Bücher um des Widerspruchs vieler Kirchlichen willen gezweifelt hat, darum, weil nicht hinreichend gewisse und feste Zeugnisse für ihre Auctorität da waren — trotz allem dem beschließen wir jedoch, daß jene als durchaus gewisse mit gleicher Auctorität mit denen, welche immer für *legitime* geachtet worden sind, angenommen werden müssen! Aber mit welchen Documenten beweist ihr dieses euer Decret? Pighius antwortet: Die Kirche hat jene Macht, daß sie gewissen Schriften kanonisches Ansehen verleihen kann, das dieselben weder aus sich,

ordinis sunt. Pontificii non tantum disputant, se hoc posse, sed de facto illam auctoritatem usurpant, in universum tollentes primitivae et antiquissimae ecclesiae necessariam distinctionem inter libros canonicos et apocryphos seu ecclesiasticos. Sed manifestissimum est ex iis, quae diximus, ecclesiam nullo modo habere illam auctoritatem; eadem enim ratione posset etiam vel canonicos libros rejicere, vel adulterinos canonicare. Tota enim haec res (sicut diximus) pendet ex certis testificationibus ejus ecclesiae, quae tempore apostolorum fuit, quas acceptas proxime sequens ecclesia certis et fide dignis historiis conservavit. Ubi igitur non possunt proferri certissima documenta primitivae et antiquissimae ecclesiae ex testificationibus veterum, qui non longe post apostolorum tempora vixerunt, libros illos, de quibus controvertitur, fuisse sine contradictione et dubitatione pro legitimis et certis acceptos et commendatos ecclesiae, non valent ulla humana decreta. Quam insolens enim est audacia, ita statuere: licet primitiva et sequens antiquissima ecclesia de libris illis propter multorum ecclesiasticorum contradictionem dubitarit, ideo quod non satis certa et firma auctoritatis ipsorum testimonia extarent, hoc tamen non obstante decernimus, debere illos pro omnino certis pari auctoritate cum illis, qui legitimi semper judicati sunt, recipi! Sed quibus documentis hoc vestrum decretum probatis? Respondet Pighius: Ecclesia habet illam potestatem, quod potest scriptis quibusdam impertiri

noch von ihren Urhebern haben. Warum verleihen sie denn also jenes Ansehen nicht entweder den Fabeln Aesops oder den wahren Erzählungen Lucians? — Nicht daß ich jene Bücher, über welche Streit ist, den Fabeln Aesops vergleichen wollte (denn ich gebe denselben mit Cyprian und Hieronymus den ehrenvollen Platz, den sie in der alten Kirche immer gehabt haben), sondern ich wollte durch einen von der Unmöglichkeit des zu Folgernden hergenommenen Beweis zeigen, daß die Kirche im Streite über die Bücher der Schrift jene Macht nicht habe, daß sie aus falschen Schriften wahre, aus wahren falsche, aus zweifelhaften und ungewissen gewisse, canonische und legitime machen könne, ohne irgend gewisse und feste Documente, von welchen wir oben gesagt haben, daß dieselben zu dieser Sache erforderlich sind. . . . Mit jener Kirche, die zu jenen Zeiten war, als jene Bücher zuerst geschrieben wurden, hat es eine andere Bewandniß, als mit derjenigen Kirche, welche hernach gefolgt ist. Denn diese bewahrt und überliefert nur das Zeugniß der ersten Kirche auf die Nachkommenden, aber sie darf weder, noch kann sie etwas über jene Bücher ausmachen, davon sie nicht gewisse Documente aus dem Zeugniß der ersten Kirche hat.“ . . .

„Die (vierte) Frage ist, welche Bücher im Canon seien und welche nicht im Canon seien, wie Hieronymus redet. Wir reden aber jetzt nicht von untergeschobenen, unechten und falschen Schriften, davon sich ein Katalog bei Eusebius befindet. Sondern von jenen Büchern ist die Frage, welche zusammen in der vulgaten Ausgabe der Bibel befindlich sind und welche in den Kirchen von den Gläubigen gelesen werden. Ueber diese wird das Zeugniß der alten Kirche gesucht, ob alle von derselben Gewißheit und von gleichem

canonicam auctoritatem, quam nec ex se, nec suis auctoribus habent. Quin igitur impartiantur illam auctoritatem vel fabulis Aesopi vel veris narrationibus Luciani? Non quod libros illos, de quibus controversia est, velim fabulis Aesopi comparari (tribuo enim illis cum Cypriano et Hieronymo honorificum locum, quem in veteri ecclesia semper habuerunt), sed ἐπαγγελῇ εἰς ἀδύνατον, sicut dialectici loquuntur, volui ostendere, in disputatione de libris Scripturae ecclesiam non habere illam potestatem, quod possit ex falsis scriptis facere vera, ex veris falsa, ex dubiis et incertis facere certa, canonica et legitima sine ullis certis et firmis documentis, quae ad hanc rem requiri, supra diximus. . . . In hac testificatione alia etiam est ratio illius ecclesiae, quae fuit illis temporibus, cum libri illi primum scriberentur, et ejus ecclesiae, quae postea secuta est. Illa enim tantum conservat et ad posterum transmittit testificationem primae ecclesiae, non autem vel debet vel potest aliquid de libris illis statuere, ejus non habeat certa documenta ex testificatione primae ecclesiae. . . . Tertia quaestio est: Qui libri sunt in canone, et qui non sunt in canone? sicut Hieronymus loquitur. Non autem de suppositiciis, adulterinis et falsis scriptis nunc loquimur, quorum catalogus extat apud Eusebium, et dist. 15. can. „Sancta Romana“. Sed de illis libris quaestio est, qui simul extant in Vulgata biblicorum editione, quique in ecclesiis a fidelibus leguntur. De illis quaeritur veteris ecclesiae testificatio, an omnes sint ejusdem certitudinis et paris auctoritatis. Est autem

Ansehen sind. Es ist aber durchaus gewiß und offenbar, daß das Zeugniß der alten Kirche dieses sei, daß einige von jenen Büchern im Kanon sind, einige im Kanon nicht sind, sondern apokryphisch sind, wie Hieronymus zu reden pflegt, oder, was dasselbe ist, daß einige aus jenen Schriften legitime sind und die von der ganzen ersten und alten Kirche ohne Widerspruch gewisse und übereinstimmende Zeugnisse ihres Ansehens haben, daß aber über einige gezwifelt worden sei deswegen, weil sie wegen des Widerspruchs einiger keine hinreichend gewissen, festen und übereinstimmenden Zeugnisse der ersten und alten Kirche in Betreff ihres Ansehens gehabt haben.“ . . .

„Aus den Büchern des Neuen Testaments, welche in der ersten und alten Kirche keine hinreichend gewissen, festen und übereinstimmenden Zeugnisse ihrer Gewißheit und ihres Ansehens gehabt haben, werden diese angeführt: Eusebius im 3. Buch, im 25. Capitel: ‚Die Schriften, welche nicht für unzweifelhaft gehalten werden, sondern denen widersprochen wird, obgleich sie vielen (den meisten) bekannt sind, sind diese: Der Brief Jacobi, Judä, der andere Petri und der andere nebst dem dritten Johannis; die Offenbarung Johannis verwerfen einige, einige rechnen sie zu den gewissen und unzweifelhaften Schriften.‘ . . . Eusebius 3. Buch 2. Capitel: ‚Ueber die Offenbarung ist noch immer bei vielen die Meinung verschieden, indem einige dieselbe billigen, andere aber sie verwerfen.‘ Buch 3. Capitel 39: ‚Es ist wahrscheinlich, daß ein anderer Johannes, welcher zu den Ältesten gerechnet wird, die Offenbarung gesehen habe, welche unter dem Namen Johannis geht, wollte man nicht den ersten annehmen, der unter den Aposteln genannt wird.‘ Irenäus schreibt sie Johannes dem Apostel zu; so auch im 6. Buch im 25. Capitel Origenes.“

certissimum et manifestissimum, veteris ecclesiae hanc esse testificationem, quod ex illis libris quidam sint in canone, quidam non sint in canone, sed sint apocryphi: sicut Hieronymus solet loqui (quod idem est), quaedam ex illis scriptis esse legitima, et quae sine contradictione certa et consentientia suae auctoritatis testimonia habeant ab universa prima et veteri ecclesia. De quibusdam vero dubitatum fuisse propterea, quod propter quorundam contradictionem non habuerint satis certa, firma et consentientia primae et veteris ecclesiae testimonia de sua auctoritate. . . . Ex libris *Novi Testamenti*, qui in prima et veteri ecclesia non habuerunt satis certa, firma et consentientia certitudinis et auctoritatis suae testimonia, hinc recensentur: Eusebius l. 3. c. 25.: ‚Scripta, quae non habentur pro indubitatis, sed quibus contradicatur, licet multis sint cognita, haec sunt: *Epistola Jacobi, Judae, posterior Petri et altera cum tertia Johannis; Apocalypsin Johannis* quidam reprobant, quidam certis et indubitatis scripturis adjudicant.‘ . . . Eusebius: l. 3. c. 2.: ‚De Apocalypsi etiamnum apud multos dispar est opinio, probantibus illam aliis, aliis vero reprobantibus.‘ Lib. 3. c. 39.: ‚Verisimile est, alterum Johannem, qui inter seniores numeratur, nisi quis primum, qui inter apostolos nominatur, Apocalypsin illam vidisse, quae sub nomine Johannis circumfertur, lib. 3. c. 8. Irenaeus tribuit illam Johanni apostolo.‘ Ita et lib. 6. c. 25. Origenes. Haec veterum testimonia ideo annotavi, ut non

„Diese Zeugnisse der Alten habe ich darum angemerkt, nicht nur, damit der ganze Katalog der Schriften des Neuen Testaments bekannt sei, welche keine hinreichend gewissen, festen und übereinstimmenden Zeugnisse ihres Ansehens haben, sondern namentlich, damit die Gründe bemerkt werden können, warum in Betreff derselben gezweifelt worden ist: 1. weil sich bei den Alten keine hinreichend gewissen, festen und übereinstimmenden Zeugnisse von der Bezeugung der ersten apostolischen Kirche fanden, daß jene Bücher von den Aposteln bestätigt und der Kirche empfohlen worden seien; 2. weil es nicht gewiß aus dem Zeugniß der ersten und alten Kirche bekannt war, ob jene Bücher von denen, unter deren Namen sie herausgegeben worden sind, geschrieben seien, sondern dafür gehalten worden ist, daß sie von andern unter dem Namen der Apostel herausgegeben worden seien; 3. da manche von den Ältesten einige aus jenen Büchern den Aposteln beilegten, einige aber widersprachen, so ist die Sache, wie sie nicht zweifellos gewiß war, in Zweifel gelassen worden. Denn dieser ganze Streit hängt von den gewissen, festen und übereinstimmenden Zeugnissen der ersten und alten Kirche ab; und wenn diese fehlen, so kann die folgende Kirche, wie sie aus falschen nicht wahre machen kann, so auch aus zweifelhaften ohne offenbare und sichere Documente nicht gewisse machen. Wider diese so offenbaren Zeugnisse des Alterthums decretirt das Tridentinische Concil also: Wenn jemand nicht die ganzen Bücher mit allen ihren Theilen, wie sie sich in der alten lateinischen vulgaten Ausgabe befinden, für heilige und kanonische annimmt, der sei verflucht! Aber woher beweisen und bestätigen sie dieses ihr Decret wider die Zeugnisse des Alterthums? Bringen sie gewisse, sichere und offenbare Documente aus den Zeugnissen der ersten apostolischen und alten Kirche

tantum notus sit catalogus scriptorum N. T., quae non habent satis certa, firma et consentientia auctoritatis suae testimonia, sed ut praecipue notari possint rationes, quare de illis dubitatum fuerit: 1. Quia apud veteres non inventa fuerunt satis certa, firma et consentientia testimonia de testificatione primae apostolicae ecclesiae, quod libri illi essent ab apostolis comprobati et ecclesiae commendati. 2. Quia non certo ex testificatione primae et veteris ecclesiae constitit, an ab illis, sub quorum nomine editi sunt, libri illi conscripti essent, sed iudicati fuerunt ab aliis sub apostolorum nomine editi. 3. Cum quidam ex vetustissimis aliquos ex illis libris tribuerent apostolis, quidam vero contradicerent, res illa, sicut non erat indubitato certa, relicta fuit in dubio. *Pendet enim tota haec disputatio a certis, firmis et consentientibus primae et veteris ecclesiae testificationibus, quae ubi desunt, sequens ecclesia, sicut non potest ex falsis facere vera, ita nec ex dubiis potest certa facere sine manifestis et firmis documentis.* Contra haec tam manifesta antiquitatis testimonia Tridentinum concilium sessione quarta ita decernit: ‚Si quis libros integros cum omnibus suis partibus, prout in veteri Vulgata latina editione habentur, pro sacris et canonicis non susceperit, anathema sit.‘ Sed unde hoc suum decretum contra antiquitatis testimonia probant et confirmant? Num proferunt certa et manifesta quaedam documenta ex testificationibus

bei, daß jene bestrittenen Bücher dieselbe Gewißheit und gleiches Ansehen mit den übrigen haben, über welche niemals gezweifelt worden ist? Nichts weniger, denn sie können dies auch nicht thun. Sondern sie reißen diese Macht an sich, daß der Papst mit seinen Prälaten auch jenen und vielleicht auch andern Büchern das kanonische Ansehen verleihen könne, welches sie weder aus sich, noch aus ihren Urhebern verdienen und das sie zur Zeit der Apostel und der Urkirche nicht gehabt haben; wie Pighius behauptet hat. Warum sagen sie daher nicht gerade heraus, wie es ist: Obgleich nicht bewiesen werden kann, daß jene Bücher entweder von Propheten oder von Aposteln entweder geschrieben oder gebilligt und von der ersten und alten Kirche gewiß und beständig angenommen worden sind, ja obgleich durch die offenbarsten Zeugnisse des Alterthums heller als das Mittagsgleich das Gegentheil bewiesen wird, — trotz diesem allem bestimmen und beschließen wir, daß dieses mit Gewißheit geglaubt werden müsse, obgleich von uns keine geschickten Beweisthümer für die Sache beigebracht werden, weil (wenn es nicht gefällig ist) die Fülle solcher antichristlichen Macht in dem Schrein des päpstlichen Herzens vergraben ist.“

„Sie sprechen den Fluch aus über alle, welche die apokryphischen Bücher nicht mit derselben Gewißheit und Auctorität annehmen, wie die kanonischen. Verflucht wird also sein Eusebius, Hieronymus, Origenes, Melito und die ganze erste apostolische und alte Kirche, aus deren Zeugniß das, was wir oben über jene Bücher angeführt haben, genommen ist.“ . . .

„Der ganze Streit besteht also in der Frage: ob es gewiß und unzweifelhaft sei, daß jene Bücher, über welche dieser Streit ist, die von Gott eingegebene, von den Propheten und Aposteln, die jenes Ansehen von Gott hatten,

primae apostolicae et veteris ecclesiae, quod libri illi controversi eandem certitudinem et parem auctoritatem cum reliquis, de quibus nunquam dubitatum fuit, habeant? Nihil minus; neque enim possunt hoc facere. Sed rapiunt sibi hanc potestatem, quod papa cum suis praelatis possit et illis et forsitan aliis etiam libris impertiri canonicam auctoritatem, quam nec ex se, nec ex suis auctoribus merentur et quam tempore apostolorum et primitivae ecclesiae non habuerunt, sicut Pighius contendit. Quin igitur aperte dicunt, quod res est? Licet probari non possit, libros illos vel a prophetis, vel ab apostolis sive scriptos, sive comprobatos et a prima veterique ecclesia certo et constanter receptos, imo licet contrarium manifestissimis antiquitatis testimoniis meridiana luce clarius probetur: hoc tamen non obstante statui-mus et decernimus, certo hoc credendum esse, licet nulla a nobis hujus rei idonea proferantur documenta, quia (si displicet) plenitudo hujusmodi antichristianae potestatis sepulta est in scrinio pectoris pontificii. — Dicunt anathema omnibus, qui libros apocryphos non recipiunt eadem certitudine et auctoritate, sicut canonicos. Anathema igitur erit Eusebius, Hieronymus, Origenes, Melito et tota prima apostolica ea ecclesia, ex cujus testificatione illa, quae supra de libris istis recitavimus, accepta sunt. . . . Tota igitur disputatio in hac quaestione consistit: an certum et indubitatum sit, libros illos, de quibus haec controversia est, esse Scripturam divinitus inspiratam

entweder herausgegebene oder approbirte Schrift seien? Das ganze Alterthum antwortet, daß es nicht gewiß sei, sondern daß wegen des Widerspruchs vieler gezweifelt worden sei. Die tridentinische Hoffart aber droht mit jenem Fluche, wenn jemand jene nicht mit gleicher, ja derselben Gewißheit und Auctorität annehmen wollte, wie die übrigen Bücher, über die nie gezweifelt worden ist. Was ist's daher Wunder, daß einige päpstliche Schmarozer disputirt haben, daß der Pabst neue Glaubensartikel machen könne, da er hier eine neue kanonische Schrift zu fabriciren sich nicht entblödet? so daß kein Zweifel mehr ist, wer jener sei, der, im Tempel Gottes sitzend, sich über alles, was Gott heißt, erhebt. 2 Theß. 2."

„Sind also jene Bücher schlechterdings zu verwerfen und zu verdammen? Dies suchen wir keinesweges. Welchen Nutzen hat daher dieser Streit? Ich antworte: damit die Regel des Glaubens oder der gesunden Lehre in der Kirche gewiß sei. Denn die Alten hielten dafür, daß allein aus den kanonischen Büchern das Ansehen der kirchlichen Dogmen zu bestätigen sei, wie die Zeugnisse oben allegirt sind. Man achtete, daß allein die Auctorität der kanonischen Schriften geschickt sei, das zu erhärten, was streitig wird; von den übrigen Büchern aber, welche Cyprian kirchliche, Hieronymus apokryphische nennt, wollte man zwar, daß sie in den Kirchen gelesen würden zur Erbauung des Volks, aber nicht zur Erweisung des Ansehens der kirchlichen Dogmen. Und die Auctorität jener wurde zur Erhärtung dessen, was streitig wird, weniger geschickt geachtet. Kein Dogma darf daher aus jenen Büchern aufgestellt werden, was nicht gewisse und offenbare Fundamente und Zeug-

a prophetis et apostolis, quae divinitus auctoritatem illam habuerunt vel editam vel approbatam. Tota antiquitas respondet, non esse certum, sed propter multorum contradictiones fuisse dubitatum. Tridentinum vero supercilium anathema minatur, nisi quis illos susceperit pari, imo eadem certitudine et auctoritate, sicut reliquos libros, de quibus nunquam dubitatum fuit. Quid igitur mirum est, quod parasiti quidam pontificii disputarunt, papam posse novos fidei articulos condere, cum hoc loco novam Scripturam canonicam fabricare non vereatur? ut nullum amplius sit dubium, quis sit ille, qui, in templo Dei sedens, super omne, quod Deus dicitur, extollitur, 2 Thess. 2. — Numquid igitur simpliciter abjiciendi et damnandi sunt libri illi? Nequaquam hoc quaerimus. Quem igitur usum habet haec disputatio? Respondeo: ut regula fidei sive sanae in ecclesia doctrinae certa sit. Ex solis enim libris canonicis auctoritatem ecclesiasticorum dogmatum confirmandam veteres censuerunt, sicut testimonia supra allegata sunt. Solius canonicae Scripturae auctoritas idonea judicata fuit ad roboranda illa, quae in contentionem veniunt; reliquos vero libros, quos Cyprianus ecclesiasticos, Hieronymus apocryphos nominat, legi quidem voluerunt in ecclesia ad aedificationem plebis, non ad auctoritatem ecclesiarum dogmatum confirmandam. Non enim voluerunt illos proferri ad auctoritatem ex his fidei confirmandam. Et illorum auctoritas ad roboranda ea, quae in contentionem veniunt, minus idonea judicata fuit. Nullum igitur dogma ex istis libris extrui debet, quod non habet certa et manifesta fundamenta et testimonia in aliis canonicis

nisse in andern kanonischen Schriften hat. Nichts, was streitig ist, kann aus jenen Büchern bewiesen werden, wenn nicht andere Beweise und Bestätigungen in den kanonischen Büchern da sind. Sondern was in jenen Büchern gesagt wird, ist nach der Analogie desjenigen auszulegen und zu verstehen, was offenbar in den kanonischen Büchern gelehrt wird. Daß dieses die Meinung des Alterthums sei, ist kein Zweifel. Aber das Tridentinische Concil will eben um dieser Ursache willen von dieser nothwendigen und durchaus wahren Unterscheidung der alten Kirche nichts wissen, stößt dieselbe um und hebt sie auf, weil (wie mein Andradius sagt) sie sich nicht in die engen Grenzen einschließen lassen wollen, daß sie, aller andern Hülfsmittel bar, allein von der kanonischen Schrift ihre Glaubwürdigkeit borgen. Denn die Tridentinische Synode sagt, daß sie darum aus den apokryphischen Büchern kanonische mache, um zu zeigen, welche Zeugnisse und Hülfsmittel sie in der Bestätigung der Dogmen und in der Anrichtung der Sitten gebrauchen wolle.“ (L. c. ed. Genevens. fol. 45. sqq.)

Walthers führt hierauf noch die Magdeburgischen Centurien, A. Osiander, Aegidius Hunnius, Hasenreffer, Conrad Dietrich, Friedrich Balduin, Th. Thummius an. In einer Schlußbemerkung finden sich die Worte: „Möge sich ein jeder vor der schweren Sünde warnen lassen, diejenigen alsbald als Bestreiter des Wortes Gottes zu verdächtigen, die mit den treuesten Lehrern unserer Kirche in deren besten gesegnetsten Tagen zwar alle Glaubensartikel festhalten und die von der ganzen Christenheit aller Zeiten allgemein anerkannten heiligen Bücher als die göttliche Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens anerkennen, aber Bedenken tragen, diejenigen Bücher als Schriften gleichen Ansehens anzuerkennen, denen widersprochen und über deren Ursprung und Ansehen je und je auch von rechtschaffenen treuen Christen und Kirchenlehrern gezweifelt worden ist.“

Dieselbe Stellung hat Walthers auch in den letzten Jahren seines Lebens eingenommen. Er hat nicht nur in der von ihm besorgten Ausgabe von Baier, die von 1879 ab gedruckt wurde, die oben citirten Worte aus Chemnitz' „Examen“ aufgenommen, sondern er verweist auch wieder auf seinen Artikel in „Lehre und Wehre“ 2, S. 204—216. Sodann hat Walthers in

libris. Nihil, quod controversum est, ex istis libris probari potest, si non extent aliae probationes et confirmationes in libris canonicis. Sed quae in illis libris dicuntur, exponenda et intelligenda sunt juxta analogiam eorum, quae manifeste traduntur in libris canonicis. Hanc esse vetustatis sententiam, nullum est dubium. Sed concilium Tridentinum propter illam ipsam causam necessariam et verissimam hanc veteris ecclesiae distinctionem infringit, subvertit et tollit, quia (sicut Andradius meus inquit) non volunt se in has conjicere angustias, ut omnibus aliis praesidiis destituti a sola canonica Scriptura fidem mutuarent. Inquit enim synodus Tridentina, se ideo ex libris apocryphis facere canonicos, ut ostendat, quibus potissimum testimoniis et praesidiis in confirmandis dogmatibus et instaurandis moribus sit usura.“ (Chemnitius, Exam. Conc. Trid. Ed. Genev. f. 48. sq. 50. 51. sq.)

seinem Handexemplar von Baier, das in unserm Besitz ist, neben den Hinweis auf seinen Artikel im 2. Jahrgang von „Lehre und Wehre“ mit eigener Hand die Worte geschrieben: „Auch um Luthers Orthodorie zu retten, muß man hier feststehen.“ Neben den Worten von Chemnitz finden wir die weiteren handschriftlichen Bemerkungen: „Jetzt greift man die Homologumena an und beruft sich dabei auf Luther! Hingegen gerade ein solches Antilegomenon, wie der Brief Jacobi ist, vertheidigt man.“ „Die Unterscheidung der Antilegomena und Homologumena zeugt nicht von einem laien Begriff von Bibel und Kanon, sondern vom Gegenteil.“ „Man spricht, es sei gefährlich, den Unterschied zu verrathen, nämlich dem Volk. Allein, das ist nur darum gefährlich, weil man es ihm von Anfang an nicht gesagt hat.“ Diese Bemerkungen stammen aus den letzten sechs Jahren des Lehramtes Walthers, da Walther nur in diesen Jahren seine gedruckte Baierausgabe, die diese handschriftlichen Bemerkungen enthält, gebrauchte. Kurz, es kann kein Zweifel über die Stellung sein, die Walther von Anfang bis zu Ende in Bezug auf die Offenbarung St. Johannis eingenommen hat: während er selbst dieses Buch für kanonisch hielt, so machte er diese Stellung doch nicht zu einem Kennzeichen der Rechtgläubigkeit und wehrte mit ernstesten Worten denen, die in dieser Beziehung über die Stränge schlagen wollten. Nach Walther afficirt es nicht den theologischen Charakter eines Lehrers der Kirche, ob er so oder anders zur Kanonicität der Offenbarung St. Johannis steht. Daß dieses Urtheil Walthers richtig ist, wird auch durch die Erfahrung bestätigt. Luther und Walther stehen persönlich ganz verschieden zu der Offenbarung St. Johannis; Walther hält sie für kanonisch, Luther nicht. Und doch hat Luther ebenso entschieden die göttliche Autorität der Schrift eingeschränkt, wie Walther. Der Reformator der Kirche hat bei seinen Zweifeln an der Kanonicität der Offenbarung St. Johannis die göttliche Autorität der heiligen Schrift nicht untergraben, sondern in der Kirche erst recht wieder hergestellt. Auch hat Luther ebenso entschieden wie Walther die ganze christliche Lehre, und nicht etwa bloß $\frac{1}{2}$ derselben, vorgetragen. Es steht nämlich sachlich so: wohl finden wir in der Offenbarung St. Johannis herrliche Zeugnisse und Bestätigungen für fast alle Lehren des christlichen Glaubens. Aber neue Glaubenslehren, nämlich Lehren, die nicht in andern Büchern des Neuen Testaments geoffenbart wären, finden sich daselbst nicht. Das tausendjährige Reich der Chiliasten ist so wenig in der Offenbarung St. Johannis wie in den übrigen Theilen der heiligen Schrift gelehrt.

Was die Auslegung der Offenbarung St. Johannis betrifft, so sagt Luther noch in seiner Vorrede in der Bibelausgabe vom Jahre 1545: „Es haben wohl viel sich dran versucht, aber bis auf den heutigen Tag nichts Gewisses aufbracht; etliche viel ungeschickts Dinges aus ihrem Kopf hineingebräuet. Um solcher ungewissen Auslegung und verborgenen Verstandes willen haben wir's bisher auch lassen liegen, sonderlich weil es bei etlichen alten Vätern geachtet, daß es nicht St. Johannis, des

Apostels, sei, wie in libro 3. Histo. Ecclesi. cap. 25⁴ (in der Kirchengeschichte des Eusebii) „steht, in welchem Zweifel wir's für uns auch noch lassen bleiben. Damit doch niemand gewehret sein soll, daß er's halte für St. Johannis des Apostels, oder wie er will.“¹⁾ Von seiner eigenen Auslegung dieser Schrift sagt Luther: „Weil wir aber dennoch gerne die Deutung oder Auslegung gewiß hätten, wollen wir den andern und höhern Geistern Ursachen nachzudenken geben und unsere Gedanken auch an Tag geben, nämlich also: Weil es soll eine Offenbarung sein künftiger Geschicht, und sonderlich künftiger Trübsale und Unfall der Christenheit, achten wir, das sollte der nächste und gewisste Griff sein, die Auslegung zu finden, so man die ergangen Geschicht und Unfälle, in der Christenheit bisher ergangen, aus den Historien nähme, und dieselbigen gegen diese Bilder hielte und also auf die Wort vergliche. Wo sich's alsdenn würde fein mit einander reimen und eintreffen, so könnte man drauf fußen als auf eine gewisse oder zum wenigsten als auf eine unverwerfliche Auslegung.“²⁾ In diesen besonnenen Worten Luthers ist ungefähr alles gesagt, was man im Allgemeinen in Bezug auf die Auslegung der Offenbarung St. Johannis sagen kann.

Man würde jedoch Luther Unrecht thun, wenn man ihn dahin verstehen wollte, als ob nach seiner Meinung alles und jedes in der Offenbarung „ungewisser Auslegung“ sei. Zwar lauten seine Worte auf den ersten Blick ganz allgemein: „Es haben wohl viel sich daran“ (nämlich an diesem Buch) „versucht; aber bis auf den heutigen Tag nichts Gewisses aufbracht.“ Aber nach dem Zusammenhang redet Luther von diesem Buch, insofern es von „künftigen Dingen“, und zwar „mit bloßen Bilden und Figuren“, weißagt. Alle die herrlichen Zeugnisse, die wir in diesem Buch für viele Lehren des christlichen Glaubens finden, waren auch Luther ganz klar, ebenso auch z. B. die Weissagungen über das antichristliche Papstthum, das er so gründlich kannte. Luther zeigt daher auch am Schluß seines Vorworts ausführlich, wie wir „dies Buch uns nütz machen und wohl brauchen“ können, erstens „zur Tröstung“, und dann „zur Warnung“. Luther bricht hier in die bekannten Worte aus: „Es ist dies Stücke: ‚Ich gläube eine heilige christliche Kirche‘ eben sowohl ein Artikel des Glaubens, als die andern. Darum kann sie keine Vernunft, wenn sie gleich alle Brillen aufsetzt, erkennen. Der Teufel kann sie wohl zudecken mit Aergernissen und Rotten, daß du dich müßest dran ärgern. . . . Sie will nicht ersehen, sondern ergläubt sein.“ Er schließt: „So allein das Wort des Evangelii bei uns rein bleibt, und wir's lieb und werth haben, so sollen wir nicht zweifeln, Christus sei bei und mit uns, wenn's gleich aufs ärgste gehet; wie wir hie sehen in diesem Buch, daß Christus durch und über alle Plagen, Thiere, böse Engel dennoch bei uns mit seinen Heiligen ist und endlich obliegt.“³⁾ So wenig wollte Luther

1) Erl. Ausg. 63, S. 159.

2) A. a. D., S. 159. 160.

3) A. a. D., S. 167—169.

die „ungewisse Auslegung“ auf das Ganze der Offenbarung St. Johannis bezogen wissen. Ebenso thöricht und ungerecht wäre es aber auch, wenn man einige Aussprüche der Väter unserer Synode über die ungewisse Auslegung der Offenbarung St. Johannis dahin mißdeuten wollte, als ob sich diese Ungewißheit auf das Ganze des Buches und jeden Theil desselben erstreckte. Der Zusammenhang ergibt auch hier dieselbe Beschränkung wie bei Luther.

F. P.

Der allgemeine Gnadenwille und die Gnadenwahl.

„Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.“ 1 Tim. 2, 4. Dieses allgemeine Axiom ist ein wesentlicher und vornehmer Bestandtheil des Evangeliums. Gott will, daß alle verlorenen, verdammten Menschen gerettet, selig werden, σωθήναι. „Der Herr will nicht, daß Jemand verloren werde.“ 2 Petr. 3, 9. Das ist sein herzlichster Wunsch und Begehrt, die Rettung aller Menschen ohne Ausnahme. „Also hat Gott die Welt geliebet.“ Joh. 3, 16. Die ganze Welt, die in Sünden verlorene Welt hat Gott geliebt, wirklich geliebt, brünstig geliebt. Er will ernstlich das Heil aller Menschen. Darum hat er diesem seinem Heilswillen, seiner Liebe auch Ausdruck gegeben mit der That. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab.“ Joh. 3, 16. Größere Liebe ist nicht denkbar, ja diese Liebe übersteigt alles menschliche Denken und Begreifen, daß Gott seinen einzigen, geliebten Sohn gleichsam von seinem Herzen losriß und für die Welt und in die Welt dahingab. Zu keinem andern Zweck ist der eingeborene Sohn Gottes in die Welt gekommen, im Fleisch erschienen, als die Welt zu retten. „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.“ Joh. 3, 17. Und so ist Christus das Lamm Gottes geworden, „welches der Welt Sünde trägt“. Joh. 1, 29. „Christus ist für die Gottlosen gestorben.“ Röm. 5, 6. „Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt.“ 1 Joh. 2, 2. Damit war schon der eigentliche Rettungsact vollzogen. „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ 2 Cor. 5, 19. Gott hat in Christo schon die ganze Welt von ihren Sünden absolvirt. „Durch Eines Gerechtigkeit ist es für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens gekommen.“ Röm. 5, 18. Durch Christi Gehorsam und Gerechtigkeit sind alle Menschen gerecht gesprochen. Ja, zur Rechtfertigung des Lebens. Allen Menschen ist das Leben zuerkannt. Die Seligkeit ist Allen bereitet. Der Himmel steht Allen offen. So sieht Gott in Christo die ganze Menschheit mit

Augen des Wohlgefallens an. Schon da Christus geboren wurde, sangen die Engel: „an den Menschen ein Wohlgefallen“. Luc. 2, 14.

Als Gott in Christo die Welt mit sich selbst versöhnte und von ihren Sünden absolvierte, wußte die Welt noch nichts davon. So mußte es derselben kund und zu wissen gethan werden. Die Wohlthat Christi kommt nur denen zu gute, die sie erkennen und im Glauben sich zueignen. Gott hat in den Rath von unserer Seligkeit auch die Heilsordnung, den Heilsweg mit aufgenommen. Er hat den Menschen den Weg des Glaubens verordnet. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Joh. 3, 16. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche durch Christum allen Menschen erworben und bereitet ist, ist δικαιοσύνη θεοῦ ἐκ πίστεως εἰς πίστιν, eine Gerechtigkeit, die in Folge des Glaubens den Menschen zu Theil wird, und die für den Glauben bestimmt, auf den Glauben berechnet ist. Röm. 1, 17. „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Röm. 3, 28. Daß der Glaube allein gerecht und selig macht, wird allenthalben in der Schrift bezeugt. Und nun begreift eben der allgemeine Gnadenwille Gottes auch dies in sich, daß alle Menschen zum Glauben, zur seligmachenden Erkenntniß Christi kommen. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ 1 Tim. 2, 4. Und auch dieser Wille Gottes ist zur That geworden. Der Gott, der in Christo die Welt mit sich selber versöhnt und sie von ihren Sünden absolviert hat, der hat dann auch „das Amt, das die Versöhnung predigt“, aufgerichtet, damit die Menschen „sich mit Gott versöhnen lassen“, die Versöhnung im Glauben annehmen. 2 Cor. 5, 19. 20. Christus hat seinen Jüngern befohlen: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur.“ Marc. 16, 15. Die Predigt des Evangeliums ist aber nie ein leerer Schall. „Wer glaubt aber dieser unserer Predigt? und wem wird der Arm des HErrn offenbaret?“ Jes. 53, 1. Wo immer die Predigt von Christo erschallt, da ist auch der Arm des HErrn, die Kraft des HErrn wirksam. Die Worte Christi sind allwege „Geist und Leben“. Joh. 6, 63.

Jesus sprach zu Jerusalem, der Prophetenmörderin, die dann auch Christum an das Kreuz schlug und die Apostel verfolgte: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel!“ Matth. 23, 37. Wie oft hatte Jesus in Jerusalem gepredigt, durch wie viele Wunder hatte er daselbst seine Predigt bekräftigt! In Jerusalem hatte seine Predigt angehoben, von Galiläa aus war er dann wiederholt zu den hohen Festen in Jerusalem erschienen, in Jerusalem fand seine Prophetenlaufbahn ihren Abschluß. War dringlich lockte er noch in den letzten Tagen seines Erden-

wandels sein Volk zum Glauben: „Ich bin gekommen in die Welt ein Licht, auf daß, wer an mich glaubt, nicht in Finsterniß bleibe.“ „Ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache.“ Joh. 12, 46. 47. So ernstlich hat er es gewollt und versucht, die Kinder Jerusalems zu sich zu ziehen und unter seine Gnadenfüße zu sammeln. „Was sollte man doch mehr thun an meinem Weinberg, das ich nicht gethan habe an ihm?“ Jes. 5, 4. Auch die, welche schließlich verloren gehen, mahnt, warnt, reizt, lockt der Herr, so oft, so oft, mit allem Ernst, mit großer Liebe und Geduld, und läßt nichts unverucht, nichts ungethan, um sie zu retten. In demselben Zusammenhang aber erklärt der Herr, woher es kommt, daß so Viele verloren gehen, trotzdem daß Gott sie alle selig haben wollte. „Und ihr habt nicht gewollt.“ Matth. 23, 37. Ich habe gewollt, aber ihr habt nicht gewollt. Mit ihrem hartnäckigen Nichtwollen vereiteln die meisten Menschen alle Liebesbemühungen des Herrn und setzen den Rath Gottes von ihrer Seligkeit außer Kraft, *ἀντιστάται*. Luc. 7, 30. Ihr böser Rath und Wille hindert und bricht den guten, gnädigen Willen Gottes. Paulus und Barnabas bezeugten den ungläubigen Juden in Antiochien: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“ Apost. 13, 46. Auch denen, die schließlich verloren gehen, wird das Wort Gottes gesagt und im Wort das ewige Leben dargeboten. Sie aber sammeln alle Kraft ihrer Seele und stoßen wie mit Gewalt Gottes Wort von sich und achten sich selbst nicht werth des Lebens. Stephanus sprach seinem Volk, dem Israel aller Zeiten das Urtheil: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittene an Herzen und Ohren, ihr widerstretet allezeit dem Heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr.“ Apost. 7, 51. An allen Menschen, die das Wort Gottes hören, auch an denen, die schließlich verloren gehen, arbeitet der Heilige Geist und bezeugt sich kräftig an ihrem Herzen und Gewissen, will sie ernstlich befehlen. Letztere aber widerstreben allezeit, hartnäckig dem Heiligen Geist, legen, werfen sich ihm wie mit Gewalt entgegen, *ἀντιτίθενται*, und verstellen ihm so den Weg.

Dies ist die clara scriptura betreffs des allgemeinen Gnadenwillens und der Ursache der Verdammniß. So weit geht die Schrift in diesem Stück und keinen Schritt weiter. Nun aber setzt hier die menschliche Vernunft ein und spinnt aus ihrem Eigenen den Gedankenfaden weiter. Sie schließt und folgert: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Daß an den meisten Menschen der Heilswille Gottes nicht hinausgeht, kommt daher, daß sie widerstreben. Daß an den Andern der Heilswille Gottes hinausgeht, liegt also im Grunde daran, daß sie nicht widerstreben, das Widerstreben unterlassen. Das ist nichts Anderes, als ein menschlicher Zusatz zum Wort Gottes. Die Schrift sagt in den oben angeführten Sprüchen davon keine Silbe. Sie

redet da eben nur von den Personen, die nicht glauben und verloren gehen, und deutet auch nicht von ferne auf die andern Personen, die da glauben und selig werden. Das Herüberschließen von den Einen auf die Andern ist ein tolles Spiel der vom Wort emancipirten Vernunft. Jene Schlußfolgerung führt aber auch auf ein ἀντίρραρον. Denn an den Stellen, wo die Schrift wirklich von den Personen redet, welche glauben und selig werden, und davon, wie diese dazu kommen, sagt sie das Gegentheil.

Was den Ursprung des Glaubens anlangt, so lehrt die Schrift im Allgemeinen, daß „Niemand Jesum einen Herrn heißen kann, ohne durch den Heiligen Geist“, 1 Cor. 12, 3., daß „Niemand zu Christo kommen kann, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater“, Joh. 6, 44., daß „Niemand zu Christo kommen kann, es sei ihm denn von dem Vater Christi gegeben“, Joh. 6, 65., daß also ein Jeder, der zu Christo kommt oder gläubig wird, dies vom Vater hat, daß der Vater zum Sohn zieht, daß Gott den Glauben wirkt und schenkt. Gewöhnlich aber gibt die Schrift, wenn sie auf diese Sache zu sprechen kommt, der Rede die Wendung, daß sie von den gläubigen Christen in concreto redet und diesen zu bedenken gibt, daß sie ihren Glauben allein Gott verdanken. Jesus bezeugte dem Petrus, nachdem dieser seinen Glauben bekannt hatte: „Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ Matth. 16, 17. Paulus schreibt den Christen zu Ephesus: „Daß ihr erkennen möget . . . , welche da sei die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke.“ Eph. 1, 19. Und den Christen in Colossä: „in welchem (Christo) ihr auch auferstanden seid durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferweckt hat von den Todten“. Col. 2, 12. Es heißt da διὰ τῆς πίστεως τῆς ἐνεργείας τοῦ θεοῦ. Es wird da der Glaube direct Wirkung Gottes genannt. Und den Christen zu Philippi: „Euch ist gegeben“, ἐχαρίσθη, aus Gnaden geschenkt, „was Christum betrifft, daß ihr nicht allein an ihn glaubet“ 2c. Phil. 1, 29. Diese Sätze besagen klar und deutlich, daß bei denen, die da glauben, dieser Glaube von Gott gewirkt ist nach seiner Kraft und Stärke, von Gott aus Gnaden geschenkt ist, und schließen jedwede Mitwirkung des Menschen, auch jedwedes Lassen oder Unterlassen von Seiten des Menschen schlechterdings aus. Zugleich gibt die Schrift uns gläubigen Christen die Zusicherung, daß „wir aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit“, 1 Petr. 1, 5., daß Gott uns nach seiner Macht den Glauben erhält und uns also durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit.

Auch an diese Schriftwahrheit hängt sich die menschliche Vernunft und zieht den Schluß: Wenn Gott allein den Glauben wirkt ohne alles Zuthun des Menschen, dann hat Gott an den Andern, die nicht glauben und verdammte werden, etwas versäumt. Das ist wiederum ein Menschenfündlein.

Die Schrift redet in den citirten Sprüchen nur von den Personen, welche glauben und selig werden, und zeigt, wie diese zum Glauben gekommen sind, sagt aber kein Wort von den andern Personen, welche wegen ihres Unglaubens schließlich verloren gehen. Wo von den Letzteren die Rede ist, wie in der zuerst aufgeführten Reihe von Schriftstellen, da schärft sie vielmehr mit allem Ernst ein, daß es deren eigene Schuld ist, daß sie nicht zum Glauben und zur Seligkeit kommen.

Daß Gott in uns Christen nach seiner Macht und Gnade den Glauben gewirkt hat und uns auch darin erhält, das ist nicht zufallens geschehen, sondern nach Gottes wohlbedachtem Rath und Vorsatz. Unser Glaube und unsere Seligkeit haben ihre letzte Ursache in der Ewigkeit. Hier setzt die Lehre von der Gnadenwahl ein. Durchweg redet die Schrift, wo sie auf die ewige Erwählung zu sprechen kommt, in concreto von den Personen, die erwählt sind, und hält den gläubigen Christen vor, daß sie ihren Glauben, ihr ganzes Christenthum, ihre Seligkeit der ewigen Wahl Gottes verdanken. Wir lesen Apost. 13, 48.: „Da es aber die Heiden hörten, wurden sie froh und priesen das Wort des HErrn, und wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“ Die Heiden, die das Wort der Apostel gehört hatten, wurden froh und priesen das Wort des HErrn und wurden gläubig, und zwar eben die und so viele wurden gläubig, als ihrer zum ewigen Leben verordnet waren. Ihre Verordnung zum ewigen Leben brachte das mit sich, hatte dies zur Folge und Wirkung, daß sie gläubig wurden und damit den Weg betraten, der zum ewigen Leben führt. Die gläubigen Christen betrachtet und bezeichnet der Apostel als „die Ausgewählten Gottes, Heiligen und Geliebten“. Col. 3, 12. Den Christen in Thessalonich schreibt Paulus: „Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem HErrn, daß euch Gott erwählt hat vom Anfang zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit.“ 2 Thess. 2, 13. Uns, die wir jetzt Christen sind und im Glauben stehen, hat Gott von Anfang an zur Seligkeit erwählt, und zwar in der Weise, daß er in diesen Wahlrathschluß unsern Glauben und unsere Heiligung mit aufnahm. Er hat von vornherein eben dies festgesetzt, daß und wie er uns, gerade auch uns, gerade auch mich, in der Zeit durch seinen Geist heiligen, von der Welt absondern, aus der Welt herausnehmen und zum Glauben bringen, und daß er auf diesem Wege uns selig machen wollte. Der Brief an die Epheser beginnt mit den Worten: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers HErrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, wie er uns denn erwählt hat durch denselben, ehe der Welt Grund gelegt ward.“ Eph. 1, 3. 4. Hier führt der Apostel den reichen geistlichen Segen, der uns durch Christum zugefallen ist, den wir jetzt als Christen besitzen und genießen, auf die ewige Wahl Gottes, als die Quelle des Segens,

zurück. Wir sind durch den Glauben an Christum Gottes Kinder geworden. Und eben dazu hat uns Gott durch Christum schon von Grundlegung der Welt erwählt und verordnet, er hat uns „verordnet zur Kindtschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum“, und daß wir als seine lieben Kinder „heilig und unsträflich vor ihm wandelten in der Liebe“. Eph. 1, 4. 5. Wie fest aber und unumstößlich diese Verordnung und die darauf ruhende Kindtschaft ist, zeigt Paulus mit den Worten an: „Die wir zuvor verordnet sind nach dem Vor-
satz deß, der alle Dinge wirket nach dem Rath seines Willens.“ Eph. 1, 11. So kann uns unmöglich das Erbe der Kinder entgehen. Petrus erinnert in seinem Brief die Christen, die zerstreuten Fremdlinge, an ihre hohe Ehre, daß sie „Auserwählte“ sind, und zwar erwählt „nach der Vor-
sehung Gottes des Vaters“, κατὰ πρόβλεπον θεοῦ πατρὸς, indem Gott sie schon im Voraus sich ansehen, zu seinem Eigenthum erkoren hat, „in der Heiligung des Geistes“, indem Gott ihnen seinen Heiligen Geist zugedacht hat, der sie aus der Welt und dem Verderben der Welt ausscheiden sollte, „zum Gehorsam“, εἰς ὑπακοήν, das ist zum Gehorsam des Glaubens, denn wo im Neuen Testament kurzweg mit ὑπακοή das charakteristische Verhalten der Christen bezeichnet wird, da ist immer der Glaube gemeint, der Gehorsam gegen das Evangelium, „und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi“, also erwählt zum Glauben und zur Rechtfertigung. 1 Petr. 1, 1. 2. Auch Röm. 8, 29. 30., wo Paulus nicht mit „wir“ oder „ihr“, sondern objectiv mit οὗς, τοὺτους von den Personen redet, die versehen und verordnet sind, hat er die Christen im Sinn, denen sein Brief gilt, die, welche Gott lieben, R. 28. Da heißt es denn, daß Gott „die, welche er zuvor versehen hat“, οὗς πρόβλεπον, im Voraus sich ansehen, „auch verordnet hat, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbild seines Sohnes, auf daß derselbe der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern“, daß sie der Herrlichkeit Christi theilhaftig werden sollten, und daß Gott dann eben diese Personen in den Weg eingeführt hat, der zur Herrlichkeit führt, sie „berufen“, „gerecht gemacht“ und damit schon „herrlich gemacht hat“, indem Berufung und Rechtfertigung ihnen die künftige Herrlichkeit verbürgt. So ist unsere Berufung, Rechtfertigung, was Gott in der Zeit an uns thut, um uns selig zu machen, nichts Anderes, als die Ausführung seines ewigen Wahldecrets. In allen diesen Schriftausagen über die Gnadenwahl wird nachdrücklich auf eben diese bestimmten Personen hingewiesen, die Auserwählten Gottes, die gläubigen Kinder Gottes, und diesen der Trost der ewigen Gnade applicirt. Auf Grund der Schriftlehre von der Gnadenwahl soll jeder einzelne Christ also von sich selber denken und zu sich selber sprechen: Was ich als Christ bin und habe, das verdanke ich der Gnade Gottes, der ewigen Gnade. Gott hat schon, ehe ich war, vor Grundlegung der Welt, an mich, gerade an mich gedacht, sein Augenmerk auf mich gerichtet,

mich durch Christum sich ersehen und erkoren und meinen Namen in das Buch des Lebens eingeschrieben, Gott hat schon in der Ewigkeit darüber Rath gehalten, wie er mich zur seligmachenden Erkenntniß Christi bringen möchte, das Stündlein meiner Befehrung versehen und alle meine Gescheide geordnet und so geordnet, daß alle Dinge mir zum Besten dienen müssen, zum Heil meiner Seele. Und daß ich nun in das Reich Jesu Christi eingeführt bin, Jesum, meinen Heiland, kenne und daß ich meinen Glauben durch so viele, große Gefahren und Versuchungen hindurchgerettet habe, das kommt daher, daß Gott von Ewigkeit her schon meine Seligkeit und Alles, was dazu gehört, in seine allmächtige Hand genommen hat. Wahrlich, mein Glaube, meine Seligkeit ruht auf einem unerschütterlichen Fundament, auf Gottes ewiger Erwählung, Vergebung, Verordnung, auf dem Vorsatz deß, der alle Dinge wirkt nach dem Rath seines Willens.

Dies ist die clara scriptura betreffs der Gnadenwahl und der Ursache unsers Glaubens. Ja, was die Schrift hiervon lehrt, ist ebenso sonnenklar, wie Joh. 3, 16. Nur wer seine eigene Weisheit in die Schrift einmengt, der sieht hier Dunkel, der macht sich selbst das Licht dunkel. Menschliche Vernunft und Weisheit schließt: Wenn die Einen glauben und selig werden, weil Gott sie von Ewigkeit dazu erwählt hat, so gehen die Andern verloren, weil Gott sie nicht selig haben wollte. Aber solches Schließen hat keinerlei Halt und Anlaß im Text der Schrift, in den Schriftausagen von der Gnadenwahl. Denn da ist eben nur von den Personen der Auserwählten die Rede und nicht von denen, die verloren gehen. Hinwiederum wird durch diesen Schluß die klare Lehre der Schrift von dem allgemeinen Gnadenwillen umgestoßen.

Die Schriftlehre von dem allgemeinen Gnadenwillen und die Schriftlehre von der Gnadenwahl stehen nicht in Widerspruch mit einander. Daß Gott mich und meine Mitgläubigen auf dem Wege des Glaubens zur Seligkeit führt, und dies schon von Ewigkeit her beschlossen hat, das stimmt ja gar wohl zu dem Andern, daß Gott will, daß alle Menschen glauben und selig werden. An den Auserwählten geht eben der allgemeine Gnadenwille hinaus. Daß Gott meinen und meiner Mitgläubigen Glauben und Seligkeit so fest gegründet und sicher gestellt hat, daß er mich in der Ewigkeit zum Glauben und zur Seligkeit erwählt hat und in der Zeit den Glauben in mir wirkt und durch den Glauben mich zur Seligkeit bewahrt, widerspricht doch nicht jenen andern Sätzen, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, daß Christus für alle Menschen gestorben ist, daß der Heilige Geist Alle, welchen das Wort zu Ohren kommt, ernstlich befehlen will, und daß die meisten Menschen deshalb verloren gehen, weil sie dem gnädigen Willen Gottes ihren eigenen bösen Willen entgegensetzen, weil sie Christi Verdienst von sich stoßen, weil sie die Liebesbemühungen des Heiligen Geistes vereiteln. Es liegt hier keine contradictio in adjecto vor; denn die zwei Lehren handeln eben von verschiedenen Materien. Es sind nur gesonderte

Wahrheiten, die wir mit unserer Vernunft nicht vermitteln, in unserer Anschauung nicht unter Einen Hut bringen können. Aber Gott hat uns auch nicht befohlen, von der einen Wahrheit zu der andern Brücken hinüberzubauen. Wer das auf sein eigenes Risiko unternimmt, der baut in die Luft und bricht das Genick. Durch die Schriftausagen von dem allgemeinen Gnadenwillen und durch die Schriftausagen von der Gnadenwahl leuchtet dieselbe Sonne der Gnade, nur in gesonderten Strahlen, in mannigfaltigem Glanze. Und was geht uns denn ab, wenn wir nicht in den Himmel, in das Innere Gottes hineinschauen und nicht beobachten können, wie diese gesonderten Strahlen aus Einem Brennpunkt hervorgehen? Wir wandeln hier auf Erden im Licht der mannigfaltigen, *πολυποίκιλος*, Eph. 3, 10., Weisheit und Gnade Gottes fröhlich als am Tage.

Wir belassen die zwei Lehren jede an ihrem Ort und verstümmeln sie nicht, indem wir sie an und in einander drücken. Aber auch in der Anwendung sondern wir und practiciren jede Lehre zu ihrer Zeit und da, wo sie angebracht ist. Die Schrift gibt uns auch Weisung für den Gebrauch beider Wahrheiten. Den Spruch Joh. 3, 16. hielt Jesus dem Nicodemus vor und hat ihn damit gewonnen und aus einem Pharisäer zu einem Jünger gemacht. Wenn wir Sünder gewinnen, befehlen wollen, also sonderlich auch in der Missionsarbeit, nehmen wir 1 Tim. 2, 4. Joh. 3, 16. und ähnliche Sprüche zum Text unserer Predigt und Unterweisung und schweigen zunächst ganz von der Gnadenwahl. Solche Gottesworte wie „Also hat Gott die Welt geliebet“ etc. sind vor andern dazu angethan, den seligmachenden Glauben in den Herzen der Menschen zu entzünden. Einen tief gesunkenen Menschen erinnern wir, nachdem wir ihn seiner Schuld und Missethat überführt haben, daran, daß Christus für die Gottlosen gestorben ist, daß Christus die Versöhnung ist für der ganzen Welt Sünde. Denen aber, die der Predigt des Evangeliums widersprechen oder des Wortes überdrüssig werden wollen, führen wir zu Gemüthe, was für ein entsetzlich Ding es ist, wenn ein Mensch sich selbst des ewigen Lebens nicht werth achtet, wenn ein Mensch dem Heiligen Geist Gottes widerstrebt, damit sie womöglich erschrecken und sich besinnen, ehe es zu spät ist. Den gläubigen Christen stellen wir die überschwängliche Kraft und Gnade Gottes, der sie ihren Glauben, ihren Christenstand verdanken, vor Augen, damit sie dieselbe immer besser erkennen und immer fester darin einwurzeln. Die gläubigen Christen trösten wir mit der Gnadenwahl. Wir fordern unsere Christen zur Dankagung auf. Je mehr Lob und Dank, desto besser steht es mit dem Christenthum. Wir lehren sie mit Paulo sprechen: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum“, und zeigen ihnen, welche besondere Ursache sie haben, Gott auch dafür zu danken, daß er sie durch Christum erwählt hat vor Grundlegung der Welt, daß der Segen, dessen sie sich als Christen freuen, kein flüchtiges, unsicheres Gut ist, sondern ein bleibender, sicherer Gewinn,

weil er in der Ewigkeit anfert. 2 Theß. 2 hat der Apostel von dem großen Abfall in der letzten Zeit geredet und fährt dann fort: „Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem Herrn, daß euch Gott erwählt hat“ 2c. Wir rufen unsern Christen zu, um sie zu ermuntern und zu stärken: Ob auch Viele zu beiden Seiten untreu werden und vom Glauben abtreten, euch, euch hat Gott erwählt von Anfang zur Seligkeit im Glauben der Wahrheit. Euer Glaube ist in die ewige Wahl eingeschlossen, darum wird er wohl bleiben. Röm. 8 spricht Paulus, 1 Petr. 1 der Apostel Petrus den leidenden, verfolgten, geängsteten Christen Muth und Trost zu und tröstet sie gerade auch mit ihrer ewigen Erwählung, Vergebung und Verordnung, die wird ihnen über die Leiden und Angste dieser Zeit hinweghelfen und sie dem seligen Ziel sicher zuführen. Diesem Exempel sollen wir folgen. Wenn aber ein Christ deshalb in Angst und Sorge ist, ob er auch selig werde, ob er auch zu den Auserwählten gehöre, wenn sein Christenstand ihm zweifelhaft wird und ins Schwanken geräth, so greifen wir auf die allgemeinen Gnadenverheißungen Gottes zurück. Das ist ein gewisser Schluß, den freilich nur der Glaube versteht und vollzieht: Also hat Gott die Welt geliebt. Ob ich den rechten Glauben habe, das ist eben die Frage, die mich quält. Aber das ist außer Frage, daß ich zur Welt gehöre, ein Stück der verlorenen Welt bin. Nun hat Gott die Welt geliebt. Also auch mich, also wird er auch mich selig machen, also bin ich auch ein Auserwählter. So dienen beide gesonderte Lehren, jede in ihrer Weise, demselben Zweck, zur Seelen Seligkeit.

G. St.

Die neuere Pentateuchkritik.

(Fortsetzung.)

II.

Zur Geschichte der Kritik.

3.

Die neuere Urkundenhypothese.

In dem zuletzt dargebotenen Abschnitt dieser Arbeit¹⁾ haben wir in kurzen Umrissen die Geschichte der sogenannten neueren Urkundenhypothese über die Entstehung des Pentateuchs geschildert und gezeigt, wie fast kein namhafter alttestamentlicher Theologe der Gegenwart das Fünfbuch noch von Moses verabsaßt, sondern es vielmehr aus verschiedenen Urkunden zusammengestellt sein läßt. Und so verschiedener Ansicht auch die heutigen alttestamentlichen Kritiker im Einzelnen sein mögen, wie wir auch noch zeigen werden, so behaupten sie doch, daß sie im Allgemeinen in der Erkennung und Vertheilung der angenommenen Quellschriften zu einer

1) Decemberheft 1903, S. 359.

gewissen Einigkeit gekommen seien. Das ist eine Thatsache, die wir nicht bestreiten, die siegesgewiß und triumphirend von den Kritikern verkündigt wird und ihren Aufstellungen in den Augen der urtheilslosen Menge den Schein der Wahrheit gibt und großen Eindruck macht. Sie stimmen nämlich alle wesentlich darin überein, daß dem Pentateuch in seiner jetzigen Gestalt vier Haupturkunden zu Grunde liegen, die nicht mehr wie früher mit leicht irreführenden Benennungen, sondern mit bloßen Buchstaben bezeichnet werden, welcher Bezeichnung wir uns auch jetzt bedienen. Diese Haupturkunden, kurz charakterisirt, sind die folgenden:

P, das heißt, Priesterchrift oder Priestercodex,¹⁾ die Aufzeichnung der gesetzlichen Bestimmungen über Opfer, Reinigungen u. mit einer geschichtlichen Einleitung dazu. Diese Urkunde beginnt nach der Annahme der Kritiker 1 Mos. 1, 1. und gebraucht den Gottesnamen Elohim. Es ist dieselbe Urkunde, die Ewald das „Buch der Ursprünge“, Tuch die „Grundchrift“, Hupfeld den „ersten oder älteren Elohisten“ genannt, Dillmann mit A bezeichnet, andere noch anders benannt hatten.

J, das heißt, Jahvist, so genannt wegen des Gebrauchs des Gottesnamens Jahve. Diese Quellschrift beginnt 1 Mos. 2, 4 b., und wurde von Tuch „Ergänzer“ genannt, von Dillmann mit C bezeichnet, von andern noch anders.

E, das heißt, Elohist, auch charakterisirt durch den Gebrauch des Gottesnamens Elohim. Dies ist der von Hupfeld sogenannte „zweite oder jüngere Elohist“, von Dillmann mit B bezeichnet, von andern wieder anders. Seine Schrift beginnt „sicher zuerst Gen. 20, wahrscheinlich schon Gen. 15, 2.“²⁾

D, das heißt, der Deuteronomiker, der Verfasser des Haupttheils des Deuteronomiums. Der radicale Kritiker Cornill bemerkt zu diesem Punkte: „Das literarische Problem darf als im großen Ganzen gelöst und zu einem sichern Resultate gebracht angesehen werden. Daß der Pentateuch aus vier selbständigen Quellschriften zusammengearbeitet ist . . .“ (er nennt hier die vier Urkunden), „wird allgemein zugegeben. Auch über die Vertheilung des Pentateuchs an diese vier Quellschriften herrscht im Wesentlichen Uebereinstimmung. Strittig ist das relative Alter derselben, von welcher Frage dann natürlich auch die Ansicht über die Entstehung und Zusammenarbeitung des uns jetzt vorliegenden Pentateuchs abhängt.“³⁾ Und ebenso drückt sich der „positive“ Kritiker Strack aus, wenn er sagt: „Als ziemlich allgemein anerkannte Ergebnisse der bisherigen Forschung kann man folgende Sätze bezeichnen“ und dann zunächst die genannten Urkunden auführt.⁴⁾ Man will darum auch diese „gesicherten Ergebnisse“ nicht im Theologenkreise bewahren,

1) Ausdruck und Bezeichnung ist von dem Holländer Ruinen eingeführt worden.

2) Strack, „Einleitung in das Alte Testament“. Vierte Auflage, S. 31.

3) „Einleitung in das Alte Testament.“ Zweite Auflage, S. 27.

4) Einleitung, S. 31.

sondern zum Gemeingut des christlichen Volkes machen. Schon vor 14 Jahren ist in Deutschland eine neue deutsche wörtliche Uebersetzung des Alten Testaments, in Verbindung mit 10 Fachgenossen von Prof. Kauffsch in Halle besorgt, erschienen, in der durch die oben erklärten Buchstaben immer am Rande bezeichnet wird, aus welcher Quellschrift der betreffende Abschnitt oder Vers stammen soll. In der Vorrede heißt es: „Die rastlose Arbeit der letzten Jahrzehnte hat in Betreff der Entstehung einzelner biblischer Bücher, sowie ihrer Zusammensetzung aus ursprünglich selbständigen Quellschriften vielfach zu wichtigen Ergebnissen geführt. . . . Wenn es für den Theologen Pflicht ist, von alledem gründlich Kenntniß zu nehmen, so haben anderseits auch nicht wenige gebildete bibelfreundliche Laien den lebhaften Wunsch, über die wirklichen Ergebnisse der strengwissenschaftlichen Schriftforschung in gemeinverständlicher und doch zuverlässiger Weise unterrichtet zu werden.“¹⁾ Und wohl noch bekannter ist die „Polychrome Bible“ oder „Regenbogenbibel“, die von Prof. Haupt in Baltimore in Verbindung mit 38 Gelehrten Deutschlands, Englands und Americas herausgegeben wird und die die angenommenen verschiedenen Quellschriften der Bibel in verschiedenen Farben bringt. Ursprünglich nur den hebräischen Grundtext bietend, erscheint seit 1897 auch eine englische Ausgabe,²⁾ deren Erscheinen Prof. Haupt in einem Briefe an den bekannten Journalisten W. T. Stead mit folgenden Worten rechtfertigt: „There is a general consensus of opinion among the best scholars regarding the principal results of modern Biblical criticism, so that the attempt to make these scholarly labors accessible to the general public is certainly not premature.“ In der uns gerade vorliegenden Ausgabe des Richterbuches in diesem hüben und drüben sogar patentirten Bibelwerk ist eine Seite von 38 Zeilen in 5 Farben gedruckt, die 18mal mit einander abwechseln.

Wir haben absichtlich im Vorhergehenden von vier Haupturkunden geredet; unsere Darstellung wäre aber nicht vollständig, wenn wir nicht wenigstens noch kurz erwähnten, daß die neueren Kritiker, theils so gut wie allgemein, theils vereinzelt, noch mehr, wenn auch untergeordnete Quellschriften annehmen. Zunächst wäre da noch der allgemein anerkannte und auch für die Hypothese unumgänglich nothwendige Redactor, R, zu nennen, der diese Quellen vereinigte, sich aber nicht darauf beschränkte, sondern naturgemäß auch eigene Zusätze machte. Ebenso wird so gut wie allgemein eine Urkunde H angenommen, das zuerst von Klostermann so genannte „Heiligkeitsgesetz“, Lev. 17—26. Und endlich lassen die allerneuesten Kritiker

1) „Die Heilige Schrift des Alten Testaments . . . übersetzt und herausgegeben von E. Kauffsch.“ S. III f.

2) „The Sacred Books of the Old and New Testament. A new English Translation printed in Colors exhibiting the composite structure of the Books.“

die genannten vier Haupturkunden wieder aus verschiedenen Quellen entstanden, zusammengearbeitet und dabei erweitert sein. So nehmen z. B. Cornill, Budde und andere drei Jahvisten an, J¹, die älteste Gestalt, und J², eine jüngere Relation, die dann beide von J³ in selbständiger Weise vereinigt sind.¹⁾ Vom Elohisten gibt es nach Kuenen, Cornill und andern eine Grundgestalt, E¹, und eine später entstandene, veränderte Ausgabe, E².²⁾ Wellhausen, dem dann Schüler folgen, stellt in seinem kritischen Hauptwerke als den zu Grunde liegenden Kern der im Laufe der Zeit oft erweiterten Priesterschrift die Quelle Q auf, das Vierbundesbuch (quatuor foederum liber), das die vier Abschnitte enthält: Die Geschichte Himmels und der Erden, Gen. 1; die Geschichte Adams; die Geschichte Noahs; die Geschichte der Söhne Noahs.³⁾ Ebenso behaupten Wellhausen, König und andere, daß die Schriften des Jahvisten und Elohisten schon zusammengearbeitet gewesen seien, ehe der letzte der Redactoren, deren also mehrere anzunehmen seien, seine Hand anlegte, und diese zusammengearbeitete Schrift nennen sie den Jehovisten, JE, im Unterschied von dem einfachen Jahvisten.⁴⁾ Nach Kauffsch und vielen andern gibt es Quellen Dt, womit die sogenannten Deuteronomisten bezeichnet werden, die im Sinn und Geist des Deuteronomikers Zusätze zum Deuteronomium machten.⁵⁾ Doch wir wollen unsere Leser nicht mit weiteren Aufzählungen ermüden. Irrend eine der neueren, von uns schon wiederholt erwähnten Einleitungen in das Alte Testament kann ihnen darüber weiteren Aufschluß geben.

An diese verschiedenen Quellen wird nun der ganze Pentateuch vertheilt, nicht nur nach größeren Abschnitten und Capiteln, sondern nach Versen, Theilen von Versen und einzelnen Worten, so daß das allerbunteste Bild (in der "Polychrome Bible" ganz buchstäblich) entsteht und man über die Zerstückelungs- und Zerpflückungswuth der Kritiker lachen müßte, wenn sie an einem andern Buche geschähe als an dem heiligen Worte unsers Gottes. Wir setzen zur Probe hierher, wie Strack, der noch einer der „conservativsten“ Kritiker ist, die Genesis zerlegt; liberaler gerichtete Kritiker verfahren noch viel zuversichtlicher, bestimmter und einschneidender. Er bezeichnet als Inhalt des P, indem er unter a und b immer die erste und zweite Vershälfte versteht: „Gen. 1—2, 4a.; 5 (ohne V. 29.); 6, 9—22.; 7, 11.—8, 5. (ohne 7, 12. 16b. 17. 22. f. 8, 2b.); 13a. 14—19.; 9, 1—17. 28. f.; 10, 1—7. 20. 22. f. 31. f.; 11, 10—27. 31. f.; 12, 4b. 5.; 13, 6. 11b. 12a.; 16, 1a. 3. 15. f.; 17; 19, 29.; 21, 1b. 2b.—5.; 23; 25, 7—20. (ohne 11a. 18.) 26b.; 26, 34. f.; 27, 46.—28, 9. (29, 24. 29.; 30, 22a. ?); 31, 18. (von 78!); 33, 18a.; 34, namentlich V. 1. 2a. 4. 6. 8—10.

1) Cornill, Einleitung, 53 f.

2) Cornill, Einleitung, S. 48.

3) „Die Composition des Hexateuchs“, S. 3 f.

4) „Die Composition des Hexateuchs“, S. 3.

5) „Die Heilige Schrift des Alten Testaments“, S. 1.

14—17. 20—24.; 35, 6a. 9—15. (B. 9. rührt עַר von R her; B. 14.?) 22b—29.; 36, wenigstens 6—8. 40—43.; 37, 1. 2. ($\text{אַלֶּה תְּלִדוֹת יִצְחָק}$); 41, 46.; 46, 6—27.; 47, (5. 6a.?) 7—11. 27b. 28.; 48, 3—7.; 49, 1a. 28b—33.; 50, 12. f.“¹⁾ Wir sehen aus den von Strack selbst gesetzten Fragezeichen, daß er öfters seiner eigenen Sache nicht sicher ist. Noch bescheidener wird er, wenn er an die andern Quellschriften kommt. Da sagt er geradezu, wenigstens noch in der uns vorliegenden vierten Auflage seines Werkes: „J und E sind sehr oft gar nicht oder doch nicht mit Sicherheit von einander zu unterscheiden. Hier seien beispielsweise einige sicher zu J und einige sicher zu E gehörige Abschnitte genannt: J: Gen. 2, 4b—9. 16—25.; 3, 1—19.; 12, 1—9. (ohne 4b. 5.); 18, 1—16. 20—22a. 33b.; 19 (ohne B. 29.); 23; 32, 4—14a.; 38; 44. E: Gen. 20, 1—17.; 21, 8—31.; 41, 1—30.; 42, 8—26. 29—37.; 50, 15—26.“²⁾ Diese relative Zurückhaltung und Bescheidenheit Stracks wird ihm aber jedenfalls von seinen kritischer gerichteten Fachgenossen als Unwissenschaftlichkeit und Mangel an Schärfe und eindringender Untersuchung ausgelegt werden. Denn Cornill z. B. schreibt, wenn man bei ihm nachzählt, dem Jahvist in der Genesis über 100 immer von andern Quellschriften unterbrochene Abschnitte, Verse oder Versteile zu, von denen er nur 6 mit Fragezeichen bezeichnet, und dem Elohisten nahezu 100 Abschnitte mit nur 3 Fragezeichen.³⁾ Und in dieser Weise verfahren alle neueren alttestamentlichen Kritiker und Exegeten in ihren isagogisch-kritischen und exegetischen Werken. Ein ganz unglaublicher Aufwand von Zeit und Kraft wird von ihnen auf diese Quellenanalyse gewandt; aller Scharfsinn wird aufgeboten, um neue Beobachtungen zu machen und neue Quellen und Ueberarbeitungen und Erweiterungen und Redactionen festzustellen. Dabei werden dann die gewagtesten Hypothesen als ausgemachte Wahrheit hingestellt, mit den Schreibern namentlich der angenommenen vier Haupturkunden wird operirt als mit ganz bestimmten, bekannten Größen, während doch in der Geschichte auch keine Spur dieser total unbekannten, rein ersonnenen Größen zu finden ist. Man unternimmt es, ihr Zeitalter, ihre Herkunft, ihr Vaterland zu bestimmen, wenngleich gerade in diesen Fragen oft ein Kritiker dem andern widerspricht. Reuß und Ruenen z. B. nehmen an, daß der Jahvist im Nordreich, im Reiche Israel, schrieb, hingegen vertreten Wellhausen, Cornill, Kauffsch und wohl die Majorität der Kritiker die Meinung, daß er dem Reiche Juda angehört habe. Der Elohist wird entschieden dem Reiche Israel zugeschoben, und seine Schrift ist nach Kauffsch das „Geschichtsbuch des nördlichen Reiches“, nach Ruenen, Stade, Cornill und andern um das Jahr 750 entstanden; doch behauptet Ruenen, daß im folgenden Jahrhundert davon eine veränderte Ausgabe, E², für Juda hergestellt wurde. Bloß um eine zusammenhängende Probe zu geben, setzen wir hierher, was Cornill als das Resultat seiner seiten-

1) Einleitung, S. 40.

2) Einleitung, S. 41.

3) Einleitung, S. 28 f.

langen Untersuchung über die Composition des Deuteronomiums gefunden hat: „Im Jahre 621¹⁾ wurde veröffentlicht und wohl auch nicht viel früher verfaßt D, das heißt, Cap. 12—26 in dem oben zu bestimmen versuchten Umfange enthaltend und vielleicht noch am Schlusse einen Fluch auf die Nichtbefolgung dieses Gesetzes. Von D wurden zwei von einander unabhängige Sonderausgaben veranstaltet, welche beide das Werk mit einer Einleitung und einem Schlusse versehen. Die eine, D^b, enthielt Cap. 1, 1—4. 8.; 4, 44.; 12, 1.—26, 15. in einer Bearbeitung des Herausgebers, 32, 45—47. oder etwas dem Aehnlichen und 27, 1—8. zum Theil, auf jeden Fall die Bestimmung, das Gesetz nach dem Uebergange über den Jordan auf Steine schreiben zu lassen. Wucherungen innerhalb D^b sind Cap. 4, 9—40. und 26, 16—19. Die zweite, D^p, enthielt Cap. 4, 45.—9, 29.; 10, 10.—11, 32.; 12, 1.—26, 15. in der Bearbeitung dieses Herausgebers, 27, 9. 10.; 28—30 und 31, 9—13. In diese Ausgabe wurde nachträglich eingeschoben 10, 1—5. 8. 9. D^p kann erst aus der Zeit des babylonischen Exils stammen, welches Cap. 29 und 30 deutlich vorausgesetzt wird. Ob D^b älter oder jünger ist, läßt sich wegen gänzlichen Mangels an Anhaltspunkten für eine Zeitbestimmung nicht sagen. Ebenfowenig wird sich der Antheil, welchen diese beiden Herausgeber an der Uebersarbeitung von D haben, bis ins Einzelne genau nachweisen lassen; hier könnten nur unsichere Vermuthungen gewagt werden. Cap. 4, 41—43. und 10, 6. 7. gehören erst der Redaction des Gesamtpentateuchs an.“ So weit Cornill.²⁾ Was doch so ein helläugiger Kritiker alles zu entdecken und ausfindig zu machen vermag bei einem Schriftwerk, das sogar nach seiner eigenen liberalen Ansicht vor 2500 Jahren die jetzt vorliegende Gestalt erlangt hat! Es war sicherlich nicht zu scharf ausgedrückt, wenn der verstorbene reformirte Dr. Adolf Zahn, der in diesen kritischen Fragen kräftig die Wahrheit vertrat und vertheidigte, zwei kleinere lezenswerthe Schriften betitelte: „Erste Blicke in den Wahn der modernen Kritik des Alten Testaments.“³⁾ Aber auch sein Zeugniß wurde nur bespöttelt oder ignorirt. Kommt man heutzutage in eine exegetische Vorlesung dieser Kritiker, so ist die Hauptsache, die man hört, nicht eigentliche Textauslegung, sondern höhere Kritik, und ebenso tritt in den neuesten alttestamentlichen Commentaren, die fast ausschließlich von solchen Kritikern bearbeitet sind, die Erklärung der Worte in den Hintergrund und die Quellenanalyse, die man etwas cynisch, aber ganz treffend eine Silbenflecherei, eine Wortklauberei, ein Arbeiten mit der Schere und dem Kleistertopf genannt hat, in den Vordergrund.⁴⁾ Eins der gerade jetzt vollendeten

1) Wie schon früher bemerkt („Z. u. B.“ 49, 140), hält die moderne Kritik einstimmig das im Jahre 622 oder 621 unter dem Könige Josia von Sikkia erwähnte Gesetzbuch, 2 Kön. 22, 8. ff., für das Deuteronomium.

2) Einleitung, S. 42.

3) 1893 und 1894 erschienen.

4) Der americanische Theologe Bartlett sagt ganz richtig von der Arbeit dieser Kritiker: „The evidence is made chiefly by scissors, by forcible dealings,

Commentarwerke, der von Nowack in Verbindung mit andern Fachgelehrten herausgegebene „Handcommentar zum Alten Testament“, druckt in der von Steuernagel besorgten Auslegung des Deuteronomiums die Uebersetzung des hebräischen Textes in 8 verschiedenen Arten von Lettern, um so die Quellscheidung recht anschaulich zu machen. Und je kühner nun einer den biblischen Text halbirt und viertheilt und durch Auscheiden von nicht zu der ursprünglichen Schrift gehörenden Worten und Versen „Meisteroperationen“ vollzieht, ein desto „höherer“ Kritiker ist er, desto mehr wird er von seinen kritischen Fachgenossen bewundert und gelobt, und man möchte die älteren, jetzt verstorbenen Kritiker des neunzehnten Jahrhunderts fast gemäßigt nennen gegen das jüngere Geschlecht, das jetzt in allen kritischen Fragen des Alten Testaments die Herrschaft beansprucht, die Wellhausen, Cornill, Gunkel, Duhm, Budde, Bantisch, Holzinger, Bertholet, Steuernagel, Marti, Cheyne zc. Darüber wird im folgenden Abschnitt ein Weiteres zu sagen sein.¹⁾

L. F.

„Waffen der Gerechtigkeit.“

(Schluß.)

Der Blechersch-Jowasche Synergismus kommt auch sonst in diesem Artikel reichlich zum Ausdruck. So heißt es S. 260: „Wir unterscheiden aber mit allem Fleiß das Anbieten der göttlichen Gnade von dem Ziehen der göttlichen Gnade. Angeboten wird die Gnade allen Menschen, welche Gottes Wort zu hören bekommen, aber nicht jeder Mensch wird durch die erste Predigt, welche er hört, berufen.“ Und S. 261: „Während Gott durch das Evangelium im Allgemeinen allen, die es hören, Gnade anbietet(!),²⁾ so verfährt er dennoch der Art, daß er, freilich eben durch das

disintegrations, excisions, transpositions, omissions, and insertions wrought upon a continuous text, often reducing it to small fragments in the process.“ (*Bibliotheca Sacra*, October, 1898.)

1) So stattete kürzlich, um nur ein Beispiel anzuführen, Cornill seinem Fachgenossen Krätschmar, der den Propheten Ezechiel für den Nowackschen Commentar bearbeitet hat, seinen „persönlichen Dank“ ab für die „höchst willkommenen neuen Ausschaltungen“, die dieser am Buche des Propheten vorgenommen hat, und bemerkt zu der Beseitigung eines dieser Abschnitte: „Hier hat Krätschmar wirklich eine Meisteroperation vollzogen.“ Und Bertholet sagt in einer Kritik eines Schriftchens von Holzhey über „Das Buch der Könige“ von den Capiteln 3–11: „Hier war die Sonde tiefer anzulegen, und es hätte sich ergeben, daß die Entstehung dieser Capitel complicirter Art ist.“ (*Theologische Rundschau* 4, 414. 6, 75.) Die ganze alttestamentliche Schrift ist ein corpus vile voller Eiterbeulen und Wucherungen, die von dem Messer dieser Chirurgen aufgeschnitten und beseitigt werden müssen! Es ist kaum glaublich, in welcher frivolen Weise diese Akertheologen von Gottes heiligem Wort reden und wie frech sie damit schalten.

2) Von Blecher unterstrichen und mit Ausrufungszeichen versehen.

gepredigte Wort, heute diesen, morgen jenen beruft und befehrt. Das Berufen ist aber alsdann kein bloßes Anbieten der göttlichen Gnade, sondern ein Ziehen, das heißt, ein wirksames Ergreifen des Menschen, durch welches des Menschen natürliches Wesen derart geändert wird, daß er Gottes Willen, soweit die geschenkte Gnade reicht, thun kann,¹⁾ nicht aus eigenen natürlichen Kräften, sondern aus den geschenkten geistlichen Kräften. Solange die Gnade nur angeboten¹⁾ wird, kann der Mensch von Natur nur widerstreben; sobald aber der Mensch gezogen¹⁾ wird, braucht²⁾ er mit nichts zu widerstreben.“ — Das ist Synergismus. Die Concordienformel versteht unter dem „Ziehen“ die Befehrung, und zwar gerade an der Stelle, auf die sich Blecher immer wieder beruft: Müller, S. 594, § 24: „Aber zuvor und ehe der Mensch durch den Heiligen Geist erleuchtet, befehrt, wiedergeboren, verneuert und gezogen wird“ etc. Das sind der Concordienformel klärllich ganz synonyme Begriffe. Siehe doch die Stellung von „gezogen“ ganz hinten. (Blecher läßt freilich die Worte: „erleuchtet“, „befehrt“, „wiedergeboren“, „verneuert“ einfach weg; doch das gehört wohl zu den „Waffen der Gerechtigkeit“.) Und „berufen“ im Sinne von „ziehen“ ist natürlich ebenfalls identisch mit „befehren“. Das Ziehen ist derjenige Act Gottes, da er den Menschen befehrt. Blecher aber sagt: „Das Ziehen ist ein wirksames Ergreifen des Menschen, wodurch des Menschen natürliches Wesen derart geändert wird, daß er Gottes Willen, soweit die geschenkte Gnade reicht, thun kann; sobald der Mensch gezogen wird, braucht er mit nichts zu widerstreben.“ Hier haben wir wieder den Blecherschen Synergismus. Nach dieser Darstellung wirkt Gott nicht den Act der Befehrung, sondern das sich befehren können. Den eigentlichen Act der Befehrung wirkt der Mensch selbst, der, um einen Blecherschen Ausdruck zu gebrauchen, diese „Gabe und Kraft“ „übt und gebraucht“. Die Schrift aber schreibt Gott mehr zu, nicht bloß die Verleihung der Kraft, sich zu befehren, sondern den Act der Befehrung. „Befehre du mich, so werde ich befehret“, Jer. 31, 18. „Gott ist's, der in euch wirkt beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“, Phil. 2, 13. Blecher freilich meint — so lauten wenigstens seine Worte —, das Unterlassen des Widerstrebens und die Befehrung seien nicht identisch, sondern Gott überwinde das natürliche Widerstreben, „um den Menschen zu befehren“, S. 261. Das soll doch wohl heißen: Die Befehrung geschieht auf Grund der Unterlassung des Widerstrebens. Oder was soll das heißen? Es ist oft schwer, hinter den Sinn der Blecherschen Worte zu kommen. So hebt z. B. diese letzte Blechersche Aussage die vorige auf. In der vorigen sagt er: „Gott macht, daß der Mensch Gottes Willen, soweit die geschenkte Gnade reicht, thun kann.“ Das heißt doch nach dem Zusammenhang zunächst dieses: daß der Mensch das Widerstreben lassen und

1) Von Blecher unterstrichen.

2) Von uns unterstrichen.

unterlassen kann. Nach der letzten Aussage aber überwindet Gott das natürliche Widerstreben. Oder heißt dies am Ende auch nur so viel: Gott gibt dem Menschen die Kraft, das natürliche Widerstreben zu lassen? Die Schrift beschreibt die Befehrung Hesek. 36, 26.: „Ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen, und euch ein fleischern Herz geben“, das heißt: Gott verwandelt das widerstrebende Herz in ein ihm folgendes Herz. Gott nimmt das Widerstreben weg und schenkt den Glauben, und das ist die Befehrung.

Die „Kirchliche Zeitschrift“ macht hier freilich eine Anmerkung. Zu dem Ausspruch: „Sobald der Mensch gezogen wird, braucht er mit nichts zu widerstreben“, sagt sie in einer Fußnote: „Um falschen Deutungen vorzubeugen, würden wir lieber sagen: wird das actuelle Widerstreben durch die andauernde Gnadenwirkung zurückgehalten und aufgehoben.“ Diese Verbesserung ist an sich lahm, denn sie wird bloß gemacht, „um falschen Deutungen vorzubeugen“. Die Blechersche Aussage wird aber nicht erst falsch durch falsche Deutungen, sondern sie ist an sich falsch. Sie ist synergistisch. Sie schreibt nicht das ganze Werk der Befehrung dem Ziehen Gottes zu, sondern das thatsächliche Unterlassen des Widerstrebens schreibt sie dem Menschen zu. Und dies ist ja die Befehrung selbst. Nach den angeführten Bibelstellen wirkt Gott die Befehrung allein, und nach der Concordienformel ist „ziehen“ identisch mit „befehren“. So können wir die Fußnote der Redacteurs der „Kirchlichen Zeitschrift“ nicht als eigentliche Correctur auffassen. Auch macht die „Kirchliche Zeitschrift“ zu dem Gewäsch über die „drei Stufen der Befehrung“ keinerlei Bemerkung, ja, sie befördert den ganzen durch und durch synergistischen Artikel zum Druck und verbreitet ihn in der Welt.

Blechers Unterscheidung zwischen dem „Anbieten“ der Gnade und dem „Ziehen“ der Gnade ist auch verkehrt. Denn Blecher versteht ja unter dem „Ziehen“ im Unterschied von dem Anbieten „ein wirksames Ergreifen des Menschen, durch welches des Menschen natürliches Wesen derart geändert wird, daß er Gottes Willen, soweit die geschenkte Gnade reicht, thun kann“, oder, wie er es auf einer andern Seite mit Worten Chemnitzens ausdrückt: „weil der Heilige Geist dazu Vermögen, Kräfte und Stärke gibt“. Hiernach gäbe der Heilige Geist solchen, denen er die Gnade „bloß anbietet“, nicht Vermögen, Kräfte und Stärke, die Gnade anzunehmen, sondern das Anbieten der Gnade oder die angebotene Gnade wäre nur ein müßiges Wohlgefallen an ihrer Befehrung. Das aber ist ja der reine Calvinismus und Papismus. Die Gnade Gottes, auch die angebotene Gnade, ist immer kräftig zur Befehrung des Menschen. Sie hat freilich nicht immer die thatsächliche Befehrung zur Folge, weil der Mensch durch sein Widerstreben diese eben verhindert. Aber sie ist kräftig zu seiner Befehrung. Wie könnte er ihr auch sonst widerstreben? Blecher hätte, wenn er unterscheiden wollte, so unterscheiden

müssen: Gott bietet allen Menschen, die jemals sein Wort hören, seine Gnade an und beruft sie damit in sein Gnadenreich,¹⁾ und durch solches Rufen und Anbieten arbeitet er an ihren Herzen zum Annehmen und Folgen. Aber die Menschen können von Natur dieser Wirkung Gottes nur widerstreben und somit den Erfolg derselben, ihre Befehrung, verhindern. Darum muß Gott die Menschen „ziehen“, das heißt, er muß ihr Widerstreben überwinden, er muß sie befehren. (Concordienf., Müller, S. 594, § 24.) Das ist dann die „Berufung“, die Berufung, die nicht allein kräftig, sondern auch erfolgreich ist, weil sie zu ihrem Zweck und Ziele kommt. Die ist identisch mit „Befehrung“, weil sie thatsächlich den Menschen befehrt, nicht allein ihm die Kraft gibt, sich zu befehren, sondern ihn wirklich befehrt. Das ist das Ziehen, von dem Christus sagt: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater.“ „Ziehen“ heißt nicht allein, die Kraft geben zu kommen, die der Mensch dann gebrauchen muß, um das Kommen selber zu leisten, sondern „ziehen“ heißt wirklich ziehen, das Kommen im Menschen bewirken. Um das Gesagte kurz zu wiederholen: Gott bietet allen, die sein Gnadenwort hören, seine Gnade an und wirkt darin zu ihrer Befehrung. Die Menschen widerstreben von Natur dieser Wirkung. Gott aber zieht die Menschen, und durch solches Ziehen überwindet er ihr Widerstreben und bewirkt, daß die Menschen kommen: Gott befehrt die Menschen.

In den folgenden Abschnitten seines Artikels handelt Blecher vom „natürlichen“ und „muthwilligen“ Widerstreben. Er schreibt: „Indem aber P. Jörn mit seiner Synode also lehrt, lehrt er, daß der Mensch von Natur nicht anders könne, als der Gnade Gottes muthwillig widerstreben, und so verwischt und beseitigt er den wichtigen Unterschied zwischen natürlichem und muthwilligem Widerstreben. Es ist aber ganz unlutherisch zu sagen, der Mensch widerstrebe ‚von Natur‘ muthwillig der Gnade Gottes, denn wer muthwillig widerstrebt, widerstrebt nicht mehr ‚von Natur‘, weil natürliches und muthwilliges Widerstreben zwei sehr verschiedene Dinge sind. Natürliches Widerstreben nennen wir dasjenige Widerstreben, welches alle Menschen von Natur der angebotenen Gnade entgegensetzen, muthwilliges Widerstreben dagegen nennen wir jenes Widerstreben, welches ein Mensch dem Ziehen, das heißt, der Wirkung der göttlichen Gnade, entgegensetzt. Es gilt zu beweisen, daß ein wichtiger Unterschied besteht zwischen natürlichem und muthwilligem Widerstreben.“²⁾ („R. Z.“ 26, S. 262.) (Zu dieser Darlegung bekennt sich die „R. Z.“ noch besonders durch folgende Fußnote: „Wohl kann das natürliche Widerstreben in solch starker Form auftreten, daß für das Auge des Menschen kein Unterschied mehr zu bestehen scheint zwischen natürlichem und muthwilligem Wider-

1) Vgl. die Einladung zur königlichen Hochzeit. Auch die, welchen die Einladung nur gebracht wurde, die sich aber gar nicht einstellten, waren „berufen“, B. 14.

2) Das Gesperrte ist von Blecher unterstrichen.

streben; das hebt aber die Thatsache nicht auf, daß für das Bewußtsein des widerstrebenden Menschen wie für das Urtheil Gottes thatsächlich jener Unterschied besteht.“) Ferner beschreibt Blecher das „natürliche“ Widerstreben in folgenden Ausdrücken: „das natürliche angeborne Widerstreben“ (S. 264); „unwissentlich widerstrebt“ (S. 269); „unwissend, aus angeborner natürlicher Blindheit widerstrebt“ (S. 268).¹⁾ Und das „muthwillige“ Widerstreben beschreibt er so: „Sündigt ein Befehrter wider sein Gewissen, also muthwillig und vorsätzlich“ (S. 261); „aus wissentlicher, vorgesezter Bosheit muthwillig sündigt“ (S. 73); „aus Vorsatz und Bosheit, muthwillig gesündigt“ (S. 73); „wissentlich, vorsätzlich, muthwillig, aus verruchter Bosheit“ (S. 270).²⁾ Und die Redaction der „R. B.“ sagt in einer Fußnote: „daß das muthwillige Widerstreben neben dem Merkmal des Vorsätzlichen auch das des Hartnäckigen in sich schließt“. (S. 263.)

Blecher beruft sich für diese seine Lehre auf Luther, die Concordienformel und Chemnitz, wagt es aber nicht, eine einzige Schriftstelle als Beweis für seine Lehre anzuführen.²⁾ Und das ist gut, denn seine Lehre läßt sich aus der Schrift nicht beweisen. Blecher fährt daher nach dem obigen Citat also fort: „Für diesen Unterschied können wir keinen besseren Gewährsmann anführen als Dr. Luther.“ (A. a. O.) Aber aus Luther kann man keine Lehre beweisen. Er selbst verbittet sich das, wenn er schreibt: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel.“ (Schmalk. Art., P. II, Art. II, § 15.) Ein Theologe muß für alle seine Lehren den Heiligen Geist zum Gewährsmann haben. — Sehen wir uns jedoch die Darlegung Blechers etwas näher an. Er schreibt: „Wer muthwillig widerstrebt, der widerstrebt nicht mehr von Natur.“ Aber was gibt es denn in dem muthwillig widerstrebenden, also unbefehrten Menschen, das nicht Natur wäre? „Natur“ nennt man alles das, was der Mensch vor und außer der Wiedergeburt hat. „Natur“ kommt von „nascor, natus sum, nasci“ = geboren werden, und bezeichnet alles dasjenige, was der Mensch von seiner Geburt her hat, im Unterschied von dem, was er durch die Wiedergeburt bekommt, also auch das „muthwillige“ Widerstreben. Man bringe doch eine einzige Schriftstelle, die diesen „Unterschied“ zwischen Natur und Muthwillen beweist!

Doch Blecher beruft sich auf Luther als seinen „Gewährsmann“ „für diesen Unterschied“. Die erste Stelle, welche er aus Luther citirt, lautet so: „Solche Exempel“ (nämlich des Joseph und der Maria) „zeigen uns, wie auch in den Heiligen, so Gottes Kinder und vor andern hoch begnadigt sind, dennoch Schwachheit bleibt, daß sie oft irren und fehlen, ja, mancherlei Ge-

1) Das Gesperrete von uns unterstrichen.

2) Blecher citirt öfters die Schrift in diesem Theil seines Artikels, aber da redet er davon, daß Paulus nicht der klar erkannten Wahrheit und also nicht „muthwillig“ widerstrebt habe.

brechen an sich haben, zuweilen auch gröblich, doch nicht vorsätzlich oder muthwillig¹⁾ straucheln.“ (Eberle, S. 134. „R. Z.“, S. 262.) Luther unterscheidet hier, wie jeder auf den ersten Blick sieht, zwischen den Schwachheitsünden der **Kinder Gottes** und den vorsätzlichen, muthwilligen Sünden der **Unbefehrten**! Das ist aber keine Unterscheidung zwischen Natur und Muthwillen, sondern zwischen Natur und Gnade. Die, welche von der Gnade regiert werden, sündigen aus Schwachheit, die aber nicht von der Gnade regiert werden (natürliche Menschen), sündigen auch aus Muthwillen. Das nächste Citat aus Luther (Eberle, S. 130. „R. Z.“, S. 262 f.) unterscheidet zwischen der „nicht geringen Schwachheit“ der Kinder Gottes, der Jünger Christi (Marc. 16, 14.), und den Sünden solcher Leute, welche „frei und aus lauter Bosheit wider bekannte Wahrheit toben“. Und so ist es mit allen Citaten aus Luther, in welchen er unterscheidet zwischen den Schwachheitsünden der Christen und den Bosheitsünden der Unbefehrten oder der Verstorckten. Will aber Blecher behaupten, daß alle diejenigen, welche zwar von Gott berufen sind, aber muthwillig widerstreben und verloren gehen, „die Sünde wider den Heiligen Geist“ begehen, im engeren Sinn, von der Luther an zweiter Stelle in diesem Citat handelt? Ja, will er gar behaupten, daß diejenigen, welche eine Zeitlang muthwillig widerstreben und dann das muthwillige Widerstreben lassen und befehrt werden (S. „R. Z.“, S. 74), daß gar die „die Sünde wider den Heiligen Geist“ begangen haben? Denn wenn alle muthwillig Widerstrebenden diese Sünde begehen, dann müssen auch diese sie begangen haben. Man bekommt schier den Eindruck, daß Blecher das meint, wenn man S. 271 liest, wie er Luthers Erklärung zu 1 Joh. 5, 16. (1) anführt.

Aus der Concordienformel, die nun sehr viel über das Widerstreben sagt, auch über „natürliches“ und „muthwilliges“ Widerstreben, führt Blecher nur zwei oder drei Stellen an: „Und wiewohl Gott den Menschen nicht zwinget, daß er müsse fromm werden (denn welche allezeit dem Heiligen Geist widerstreben und sich für und für auch der erkannten Wahrheit widersetzen, wie Stephanus von den verstorckten Juden redet, Act. 7, 51., die werden nicht befehrt).“ („R. Z.“, S. 265.) Aus dieser Stelle zieht Blecher den Schluß: Gott wirke nicht das Unterlassen des muthwilligen Widerstrebens, dies müsse und könne der Mensch selber thun. Er tadelt an uns, daß wir lehrten: „Ist aber ein Mensch befehrt, so hat eben Gott das **Unterlassen**¹⁾ des muthwilligen Widerstrebens gewirkt“, und setzt uns hier in Gegensatz zu der Concordienformel.

Nachdem wir nun die Hohlheit der Blecherschen Behauptungen ein wenig angezeigt haben, wollen wir noch kurz darlegen, was Schrift und Bekenntniß über das Widerstreben sagen. Nach der Schrift steht die Sache so: Alle Menschen, die noch nicht wiedergeboren sind, die also noch natürliche Men-

1) Von Blecher unterstrichen.

schen sind, widerstreben der Gnade Gottes, und zwar thun sie das nicht allein aus Unwissenheit, weil sie Gott und seine Gnade nicht erkennen, sondern auch aus Feindschaft wider Gott, weil sie von Gott und seiner Gnade nichts wissen wollen. Diese Feindschaft ist dem Menschen angeboren und im menschlichen Herzen so tief und fest eingewurzelt, daß sie auch dann sich geltend macht, wenn Gott in seinem Gnadenwort vor den Menschen hintritt und sich und seine Gnade ihm offenbart; und nicht allein offenbart, sondern anbietet; und nicht allein anbietet, sondern an seinem Herzen wirkt und ihn umzustimmen, ihn zu befehren sucht, ihn lockt und reizt. Ja, gerade dann macht sich diese Feindschaft wider Gott geltend. Wo steht das geschrieben? 1 Cor. 2, 14. sagt der Apostel, daß der natürliche Mensch aus Unwissenheit widerstrebt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts“ (nimmt nichts an) „vom Geist Gottes. Es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen.“ Röm. 8, 7. steht: „Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott.“ Die fleischliche Gesinnung ist die Gesinnung, welche der Mensch daher hat, daß er Fleisch ist. R. 5.: „Die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnet.“ Daß einer aber Fleisch ist, das hat er von seiner Geburt. Joh. 3, 6.: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch.“ Also die fleischliche Gesinnung ist dem Menschen angeboren, die ist dem Menschen „natürlich“. Und eben diese natürliche, angeborene fleischliche Gesinnung ist „Feindschaft wider Gott“. Wie lange ist diese fleischliche Gesinnung Feindschaft wider Gott? Immer, ohne Ende, ad infinitum. Das ist ein ewiggeltendes Axiom: „Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott.“ Solange ein Mensch fleischlich gesinnt ist, ist er Feindschaft wider Gott, ist er eo ipso Gottes Feind. Erst wenn der Mensch geistlich gesinnt ist, hat diese Feindschaft ein Ende. Und wann ist der Mensch geistlich gesinnt? Dann, wenn er geistlich ist. R. 5 b.: „Die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnet.“ Und wann ist der Mensch geistlich? Wenn er wiedergeboren ist. Joh. 3, 6 b.: „Was vom Geist geboren wird, das ist Geist.“ Nun ist aber „wiedergeboren sein“ dasselbe wie „befeht sein“. Befehrung und Wiedergeburt ist sachlich eins. Denn die Befehrung ist das, „daß ein Mensch an Jesum Christum gläubig wird“. Und die Wiedergeburt ist auch das, daß ein Mensch an Jesum Christum gläubig wird. (S. Joh. 1, 12. 13. Gal. 3, 26.) Also Befehrung und Wiedergeburt sind dasselbe. Und da der Mensch, wie wir gesehen haben, bis zu seiner Wiedergeburt fleischlich gesinnt und darum Gott feind ist, so ist der Mensch bis zu seiner Befehrung Gott feind. Das ist seine Natur. Diese Feindschaft wider Gott ist ihm angeboren. Hieraus folgt unwiderleglich, daß der Mensch Gott feindselig widerstrebt, und zwar **von Natur** feindselig widerstrebt, bis er befehrt wird; daß er also auch dann Gott feindselig widerstrebt, aus ihm angeborener Feindschaft, wenn Gott in seinem Gnadenwort vor ihn hintritt und sich und seine Gnade ihm offenbart und anbietet und ihn umzustimmen, ihn zu befehren sucht.

Ja, gibt es aber nicht einen Zwischenzustand, einen Zustand, da der Mensch nicht mehr ganz Fleisch ist und noch nicht Geist geworden ist? da der Mensch im Uebergang begriffen ist oder da er es sich wenigstens überlegt und entscheidet, was er nun sein will? da „das Gesetz den Menschen von der Sünde abgezogen“ hat, so daß er das Widerstreben läßt oder wenigstens lassen kann, auf daß Gott ihn hierauf befehle? Wir antworten: Die Schrift weiß von einem solchen Zwischenzustand nichts, Röm. 8, 5. 7 a. Joh. 3, 6. Nach der Schrift ist der Mensch so lange Fleisch und Gott feind, bis er Geist ist. — Und der Gedanke, daß das Gesetz den Menschen von der Sünde abziehe, ist das reine Monstrum. Gerade wenn das Gesetz an den natürlichen Menschen herantritt und ihm die Sünde verbietet, gerade dann erhebt sich die Sünde mit aller Macht und wird erst recht sündig, Röm. 7, 7—13. (Vgl. die Citate aus Luthers Auslegung über den Galaterbrief am Anfang dieses Artikels.)

Wir meinen hiermit zur Genüge nachgewiesen zu haben, daß die Jowaische-Blecher'sche Unterscheidung zwischen „natürlichem, angeborenem“ und „muthwilligem“ Widerstreben in der Schrift keinen Grund hat. Die Schrift nennt alles Widerstreben *ἐχθρα εἰς θεόν*, Feindschaft wider Gott, und sagt, daß dies Widerstreben, diese Feindschaft dem Menschen angeboren ist, daß sie aus dem Fleisch stammt, welches der Mensch von seiner fleischlichen Geburt her hat. Es gibt nach der Schrift kein Widerstreben, welches über die natürliche, angeborene Feindschaft wider Gott hinausliegt. Was kann es denn auch Schlimmeres geben als Feindschaft wider Gott? Alle natürlichen, unwiedergeborenen Menschen sind *ἐχθρα εἰς θεόν* und bleiben *ἐχθρα εἰς θεόν*, bis Gott sie wiedergeboren, bis Gott sie befehrt, bis Gott sie aus fleischlichen in geistliche Menschen verwandelt hat. Die Sache steht nicht so, daß der Mensch selbst seine Feindschaft wider Gott mindern, niederhalten, resp. das muthwillige Widerstreben lassen oder unterlassen könnte und müßte, damit Gott ihn befehle, sondern das ist die Befeuerung, daß Gott alles Widerstreben, alle Feindschaft überwindet durch die Macht seiner noch größeren Gnade und Liebe. Der Mensch hat ja die traurige Macht, seine Befeuerung zu verhindern, der an seinem Herzen wirkenden Gnade erfolgreich zu widerstreben. Wie wir ja an dem verlorengehenden Jerusalem sehen, Matth. 23, 37. Aber wenn ein Mensch das Widerstreben läßt, so ist das in keiner Weise auf sein Thun, Verhalten zc. zurückzuführen, so hat das in keiner Hinsicht in seinem Thun, Verhalten zc. seinen Grund, auch nicht seinen Erklärungsgrund, sondern Gott hat das gethan, Gott hat das gewirkt, Gott hat die Feindschaft, das Widerstreben, gebrochen, überwunden.

Unsere Gegner glauben im Grunde nicht die Lehre von der Erbsünde. Blecher schreibt, und die Jowaische „R. Z.“ druckt: „Gott hat aber die menschliche Natur nicht so tief verstoßen, daß der Mensch ‚aus Adams Schuld‘ nicht anders könnte als muthwillig und beharrlich die Gnadengabe Gottes ver-

achten.“ („R. Z.“, S. 71.) Unsere Gegner glauben nicht das Wort: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen.“ Sie glauben nicht, daß Gottes Gnade alles wirken, alles thun muß bei der Befehrung, alles, was zu derselbigen Anfang und Vollziehung gehört. — Der natürliche Mensch ist seiner Natur nach zu allem fähig, auch zum allermuthwilligsten, hartnäckigsten Widerstreben. Er ist fähig, der klar erkannten Wahrheit zu widerstreben. Soviel an ihm ist, würde er das auch thun, allemal. Thut ein Mensch das nicht, so ist dies lediglich der Gnade Gottes zuzuschreiben. Auch Paulus, dessen Befehrung Blecher schier vier Seiten widmet, war seiner natürlichen Fähigkeit und Beanlagung nach „Feindschaft wider Gott“ — er ist es ja, der diese Lehre Röm. 8 einschärft. Und wenn Paulus später bekennet, daß er vor seiner Befehrung aus Unwissenheit widerstrebt, so ist das mit Luther dahin zu verstehen, daß es bei ihm noch nicht wie bei den Pharisäern zur Verstockung gegen die klar erkannte Wahrheit gekommen war. Und auf dem Wege nach Damascus, da Christus sich ihm offenbarte, hätte er, soviel an ihm war, auch thatsächlich widerstrebt. Daß er dies nicht that, kam lediglich daher, daß Christus die Feindschaft überwand und wegnahm. Paulus sagt von seiner Unwissenheit nicht, um sich zu rühmen. Er bezeichnet sich ja gleich in den folgenden Versen als den größten und vornehmsten aller Sünder und sagt, daß Christus an ihm erzeiget habe τῆς ἀπειρίας παρορμητικῆς, die ganze Fülle seiner Geduld. Im Uebrigen zeigt die Geschichte von Pauli Befehrung, Apost. 9, aufs deutlichste, daß Gott allein in der Befehrung alles thut, Anfang, Mittel und Ende, und daß der Mensch zu diesem Werk absolut nichts thun kann, als sich widersetzen und widerstreben, so lange, bis der Herr den Kampf gewonnen hat und der Mensch befehrt ist.

Was nun die Behauptung anlangt: „Es ist ganz unlutherisch, zu sagen, der Mensch widerstrebe ‚von Natur‘ muthwillig“, so wollen wir nicht viel Worte darüber verlieren. Ob eine Lehre lutherisch oder unlutherisch sei, wird man aus den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche zu entscheiden haben. Die lutherische Kirche hat sich über diese Frage sehr deutlich ausgesprochen in der Concordienformel. Wir setzen eine Anzahl Aussprüche der Concordienformel hierher. „Ob er (der natürliche Mensch) wohl die äußerlichen Gliedmaßen regieren und das Evangelium hören und etlichermaßen betrachten, auch davon reden kann, wie in den Pharisäern und Heuchlern zu sehen ist, so hält er es doch vor Thorheit, und kann es nicht glauben, hält sich auch in dem Fall ärger als ein Block, daß er Gottes Willen widerspenstig und feind ist,¹⁾ wo nicht der Heilige Geist in ihm kräftig ist und den Glauben und andere gottgefällige Tugenden und Gehorsam in ihm anzündet und wirkt.“ (Und dann ist er selbstverständlich kein natürlicher Mensch mehr, sondern ein bekehrter.) (Sol. Decl. II, § 24.

1) Lateinisch: rebellis et inimicus.

Müller, S. 594.) „Der natürliche oder fleischliche freie Wille wird vor der Wiedergeburt Gottes Gesetz und Willen widerspenstig und feind sein . . . aus angeborener, böser, widerspenstiger Art Gott und seinem Willen feindlich widerstrebet, wo er nicht durch Gottes Geist erleuchtet und regiert wird.“ (A. a. D., § 18.)¹⁾ Der natürliche Mensch „fähret fort in seiner Sicherheit, auch wissentlich und willig (etiam sciens volensque), . . . ehe er durch den Heiligen Geist erleuchtet, befehrt und wiedergeboren wird. . . . *Natura enim hominis est inimicitia adversus Deum*“ (A. a. D., §§ 21. 22.) „Zum andern zeuget Gottes Wort, daß des natürlichen, unwiedergeborenen Menschen Verstand, Herz und Wille in Gottes Sachen ganz und gar nicht allein von Gott abgewandt, sondern auch wider Gott zu allem Bösen gewendet und verkehrt sei. Item, nicht alleine schwach, unvernünftig, untüchtig und zum Guten erstorben, sondern auch durch die Erbsünde also jämmerlich verkehret, vergiftet und verderbet sei, daß er von Art und Natur ganz böse und Gott widerspenstig und feind und zu allem, das Gott mißfällig und zumider ist, allzu kräftig, lebendig und thätig sei.“ (A. a. D., § 17.) „Diese Lehre“ (die Lehre der Concordienformel) „vom Unvermögen und Bosheit unsers natürlichen freien Willens (*malitia naturalis liberi arbitrii*).“ (A. a. D., § 46.)

Ueber die greuliche Verdrehung der Lehre P. Zorns und der Missouri-Synode, die sich auf S. 31 der „R. Z.“ findet, brauchen wir kaum etwas zu sagen. Darüber wird auch der, welcher nicht „mit unserer Ausführung einverstanden ist“, „leicht sein Urtheil fällen können“. Auch findet sich manches andere in dem Artikel in der „R. Z.“, das keine Widerlegung verdient. Der Artikel ist eben durch und durch verworren und verkehrt und legt ein glänzendes Zeugniß davon ab, in welche Absurditäten man geräth, wenn man dem Synergismus und der Vernunft zu Liebe die klaren Sprüche der Schrift und der Bekenntnisschriften aus den Augen setzt und sich doch mit Schrift und Bekenntniß schmücken will. Der Artikelschreiber in der „R. Z.“ scheint übrigens kein gutes Gewissen gehabt zu haben bei der Art und Weise, wie er mit Luthers Schriften umgegangen ist. Er schreibt am Schluß: „Sollte es der Missouri-Synode gelingen, aus Luthers Schriften ebenfalls Stellen beizubringen, welche zu Missouris Gunsten sprechen, uns aber widersprechen, so hätte die Missouri-Synode wohl das Recht, sich aus Luthers Schriften anzueignen, was ihr beliebt, aber sie hat nun und nimmer ein Recht, andere Synoden, welche sich auf Luthers klare Schrifterklärung berufen können, unlutherisch und Betrüger zu nennen. Thut die Missouri-Synode solches dennoch, so beweist sie damit nur, daß sie gegen Luther streitet, aus Eigensinn und Trotz Zwiespalt in der

1) Die gesperrten Worte lateinisch: „*rebellabit et inimicum erit*“ . . . „*pro insita sua rebelli et contumaci natura Deo et voluntati ejus hostiliter repugnare*“.

Kirche anrichtet und dem Sectirerthum Vorschub leistet." (S. 75.) Ein gutes Selbstzeugniß, fürwahr! In Luthers Schriften mögen sich Stellen finden, die zu Missouris Gunsten sprechen, den Gegnern Missouri aber widersprechen. In solchem Fall hat Missouri das Recht, sich aus Luthers Schriften anzueignen, was ihr beliebt, vorausgesetzt nämlich, daß sie die Gegner auch sich aneignen läßt, was ihnen beliebt, und sie gute Lutheraner sein läßt. Thut sie letzteres aber nicht, sondern nennt die Gegner unlutherisch und Betrüger, so beweist sie damit nur, daß sie gegen Luther streitet u. Der Artikelschreiber scheint gar nicht zu merken, daß er sich hiermit selbst an die Kehle fährt. Denn was thut er anders in diesem ganzen Artikel, als daß er Missouris Lehre falsch, und damit Missouri unlutherisch und die Missourier Calvinisten und damit Betrüger nennt? Und das, wiewohl er einräumt, Missouri möge Stellen aus Luther beibringen und sich aneignen, die zu Missouris Gunsten sprechen und den Gegnern widersprechen! Er „beweist also damit nur, daß er und seine Genossen gegen Luther streiten, aus Eigensinn und Trotz Zwiespalt in der Kirche Gottes anrichten und dem Sectirerthum Vorschub leisten“.

J. A. K.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift ist innerhalb des Generalconcils wiederholt gelehnet worden. Jetzt geschieht das wieder in *The Lutheran Church Review* vom Januar dieses Jahres, in dem Artikel: "The Lutheran Doctrine of Inspiration" von P. Stump. In demselben werden unter anderm auch folgende Sätze aufgestellt: "But as to the doctrine of inspiration, that is, as to a definite theory of the nature and manner of inspiration, — on this point the Confessions are silent. We cannot, therefore, speak of a Lutheran doctrine of inspiration in an official or confessional sense. The doctrine must be sought, not in the Confessions, but in the writings of the theologians of the Church." (p. 22.) Allerdings findet sich in der Concordia kein besonderer Artikel über Inspiration, wohl aber kommt in derselben die Lehre zum Ausdruck, daß die Worte der heiligen Schrift Worte des Heiligen Geistes und somit irrthumsfrei sind. — Von der Verbalinspiration (wie sie z. B. von Quenstedt und Baier vertreten wird), nach welcher Gott den heiligen Schreibern nicht bloß die Gedanken, sondern auch alle Worte eingegeben hat, wird S. 27 also geurtheilt: "It will be seen that this theory, as well as that of the fathers of the second century, practically eliminated the human element; the fathers by supposing an ecstatic state of the writers; the dogmaticians by reducing the writers to the level of mere machines." Ferner S. 30: "The error in this doctrine of verbal inspiration, which was manifestly carried to an extreme, lay in reducing inspiration to a mechanical process on the part of the Biblical writers, and regarding the Holy Spirit as using only their hands and not their intellectual and spiritual faculties. It is in conflict with all that we know of the Holy Spirit's activity.

In such a view the apostolic writers could no longer be regarded as witnesses — inspired witnesses indeed, but witnesses nevertheless — of Christ. . . . This doctrine of a mechanical verbal inspiration, which is neither provable from Scripture, nor demanded by the necessities of the case, did not long reign undisputed." Von den beiden Behauptungen, daß die Schrift keine Verbalinspiration kenne und daß Quenstedt eine mechanische Inspirationslehre führe, ist auch hier wieder das gerade Gegentheil wahr. Das Erste geht klar hervor z. B. aus 2 Tim. 3, 16. und Joh. 10, 35. Und daß Quenstedt keine mechanische Inspirationslehre geführt, geht aus Quenstedt selber hervor, selbst aus den dürftigen Citaten in der *Church Review*, z. B. auf S. 27: "They wrote simply as 'the amanuenses of God, the hand of Christ, and the scribes or notaries of the Holy Spirit,' though 'not ignorantly and unwillingly, but cheerfully, willingly, intelligently', 'at the dictation of the Holy Spirit.'" — Mit der Verbalinspiration fällt natürlich auch die Irrthumslosigkeit der Schrift. *The Lutheran Church Review* beschränkt sie auf die Heilslehre. S. 38 heißt es: "According to Jacobs, 'the Holy Scriptures are the infallible and inerrant record of God's revelation of His saving grace to men.'" Nach Jacobs habe der Heilige Geist die Schreiber zwar bewahrt vor „allen theologischen Irrthümern“ ("from all theological error"), aber nicht vor allerlei Irrthümern in der Astronomie, Geologie und Physik. S. 39 und 40: "The holy writers were not inspired, however, to be 'teachers of astronomy, or geology, or physics,' and no number of contradictions in this sphere would 'shake our confidence in the absolute authority of Holy Scripture as the infallible test of theological truth, an inerrant guide in all matters of faith and practice.'" So lehrt Jacobs. Und S. 42 tadelt auch Stump es an den lutherischen Dogmatikern des 17. Jahrhunderts, daß sie für die ganze heilige Schrift Irrthumslosigkeit in Anspruch nehmen. Stump schreibt: "The dogmaticians were led to maintain it (the verbal inspiration) by the exigencies of the times and the stress of their severe dialectics." (Stump flunkert hier; die Dogmatiker hatten das Interesse, die klare Lehre der Schrift über die Inspiration vorzulegen. J. B.) "And as a result of their doctrine, they were logically obliged to claim the absolute impossibility of any kind of error or inaccuracy whatsoever in the Scriptures, even in unimportant externals; and furthermore to claim, that the Scriptures are not only the sole and infallible guide in matters of religion, but also an infallible guide in matters of human science so far as they touched upon any part of science's domain, — claims which a careful examination of the Scriptures and the purpose for which they were written do not bear out." Stump bekennt sich zu dem Satze, daß die Bibel unfehlbar sei, wo sie Christum predige. Er schreibt S. 44: "Their center and core is Christ; they testify of Him; their one great and all-embracing purpose is to testify of Him. And in this sphere they are infallible and inerrant." — Es liegt auf der Hand, daß wir es hier zu thun haben mit einer groben Verleugnung der Lehre von der Inspiration. Und wie es scheint, findet dieser Angriff auf das Princip der lutherischen Theologie keinen Widerspruch im Concil. Die Schrift bezeugt es klar, daß die ganze Schrift von Gott eingegeben sei und daß kein Wort in der Schrift gebrochen werden könne. Und das lutherische Bekenntniß gründet alle seine Lehren auf eben diese Voraussetzungen. Im Concil werden aber beide Sätze ohne viel Federlesens in die Kumpfkammer geworfen. Unfehlbar soll nach der *Church Review* die Bibel nur sein, wo sie von theologischen Dingen redet! Womit will man aber diese Theorie beweisen? Mit der Schrift? Die soll ja keine Lehre von der Inspiration enthalten! Mit dem lutherischen Symbol? Das soll ja eben-

falls auf diese Frage die Antwort schuldig bleiben! Mit der Vernunft? Wahr ist es allerdings, daß Jacobs und Stump in dieser Sache der Vernunft gefolgt sind. Sie wollen ja ausgesprochenenmaßen eine Theorie der Inspiration aufstellen, die sich in der Schrift und im Bekenntniß nicht finde. Wer sich aber in der Theologie einmal von der Vernunft reiten läßt, den treibt sie unwiderstehlich weiter, weiter, als er selbst ursprünglich zu gehen gedachte. Auch wo Jacobs und Stump inne zu halten gedenken, bleibt die Vernunft noch lange nicht stehen. Die Vernunft ruft ihnen vielmehr zu: „Wozu auf halbem Wege stehen bleiben? Seid doch consequent! Ihr seid auf der schiefen Ebene, und da gibt's kein Innehalten. Wer in neun Dingen die Unwahrheit sagt, dem kann man auch im zehnten aufs Wort nicht trauen. Irrt die Bibel in der Astronomie, Geologie, Physik, Chronologie u., so könnt ihr derselben auch in theologicis nur so weit glauben, als ihr euch anderweitig von der Richtigkeit ihrer Aussagen überzeugt habt.“ So bleibt den Conciliten wohl nichts anderes übrig, als daß sie in dieser Sache blindlings den Autoritäten: Jacobs und Stump, folgen (vorausgesetzt natürlich, daß diese sich nicht auf europäische Autoritäten berufen). Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir die Inspirationstheorie der *Church Review* gerade auch als absurd und ungereimt bezeichnen. Absolut unfehlbar soll nach Jacobs und Stump die Schrift sein in ihren theologischen Darlegungen. Das kann sie aber nur sein, wenn die Schreiber aus sich selber unfehlbar waren, oder wenn der unfehlbare Gott dafür gesorgt hat, daß sie immer nur die richtigen Worte wählten. Das Erstere werden auch Stump und Jacobs nicht annehmen, denn das wäre Gotteslästerung. So müssen sie das Zweite wählen; und dies ist identisch mit der Verbalinspiration. Ist, wie Jacobs und Stump sagen, die Schrift wirklich (ohne Täuscherei) unfehlbar (infallible, inerrant) in allen ihren theologischen Ausführungen, so müssen auch alle Worte, die sich in diesen Ausführungen finden, vom Heiligen Geiste (der allein unfehlbar das Richtige treffen kann) gesetzt sein. Finden sich in denselben Worte, die Menschen gesetzt haben, ohne daß der Heilige Geist dabei ihre Wahl geleitet hat, so kann von absoluter Unfehlbarkeit auch in den theologischen Ausführungen nicht mehr die Rede sein. Auch die loci classici sind nicht mehr unfehlbar gewisse Wahrheiten, wenn die Wahl der Worte, aus welchen sie bestehen, fehlbaren Menschen überlassen war. Verbalinspiration in allen theologischen Materien, dazu müssen sich Jacobs und Stump verstehen, oder aber sie müssen auch in theologicis ihr „infallible“ und „inerrant“ einschränken, resp. fallen lassen. Verbalinspiration in theologicis aber und in allen non-theologicis keine Verbalinspiration, auf derselben Seite der Bibel, ja, wohl gar in ein und demselben Satz der Bibel, etwa zehn Procent der Worte wörtlich vom Heiligen Geist inspirirt und neunzig Procent nicht inspirirt, oder umgekehrt, neunzig Procent der Worte vom Heiligen Geist und zehn Procent vom Schreiber selbst gewählt, — das ist eine ebenso unsaßbare als auf die Dauer unhaltbare Vorstellung und eine ebenso unvernünftige als schriftwidrige Theorie. J. B.

Zur Ehescheidungsfrage schreibt Dr. Wolf in *The Lutheran Observer* vom 15. Januar: „The Episcopalians have made it ‘the law of the Church’ that ‘no minister, knowingly, after due inquiry, shall solemnize the marriage of any person who has a divorced husband or wife still living if such husband or wife has been put away for any cause arising after marriage; but this canon shall not be held to apply to the innocent party in a divorce for the cause of adultery, or to parties once divorced seeking to be united again.’ The Methodist Episcopal Discipline, under Chapter III, Special Advices, contains this section: ‘No divorce, except for adultery, shall be regarded by the Church as lawful; and no minister shall solemnize marriage in any case

where there is a divorced wife or husband living; but this rule shall not be applied to the innocent party to a divorce for the cause of adultery, nor to divorced parties seeking to be reunited in marriage.' The Presbyterian Church (North), in May, 1903, adopted the following: 'That this General Assembly hereby enjoins all ministers under its care and authority to refuse to perform the marriage ceremony in the cases of divorced persons, except as such persons have been divorced upon grounds and for causes recognized as Scriptural in the Standards of the Presbyterian Church.' The language of the 'Standards' is: 'Nothing but adultery or such willful desertion as can in no way be remedied by the Church or civil magistrate is cause sufficient of dissolving the bond of marriage.' It speaks well for the determination of the General Assembly to make itself heard on this subject that the above resolution was twice adopted, being offered on different days by different committees. In view of their congregational polity, it is impracticable for both the Congregationalists and the Baptists to enforce such restrictions upon their ministers. What now is the case with the Lutherans of the General Synod? At the Canton convention, 1893, the following resolutions were adopted: '1. That the marriage service by the ministry of the Church can be properly given only under the conditions, relations, and limitations set forth in that divine law which the Church and the ministry represent. 2. That this Synod understands the divine law as allowing no dissolution of the marriage bond except for the one cause specified, viz., adultery, and consequently as not permitting remarriage of persons divorced on other grounds, or of the guilty party in the case of a legitimate divorce. 3. That the General Synod hereby places on record its earnest desire that the ministers of the synods in connection with it should carefully harmonize their practice in the solemnization of marriage with these divine principles and the rule they indicate.'"

— Wiederholt sind von den verschiedenen Kirchengemeinschaften in dieser Sache Beschlüsse gefaßt worden; aber die Pastoren kümmern sich wenig um dieselben. Das gilt auch von der Generalsynode. Dr. Wolf befürwortet es darum, daß hierin Wandel geschafft werde. Freilich die Generalsynode könne weder gebieten noch verbieten. Von ihr würden darum auch die Beschlüsse von 1893 nur bezeichnet als "earnest desire", nicht als Gebot der Synode. Aber die Einzelsynoden könnten und sollten hier handeln. Wolf schreibt: "These undoubtedly possess the very power over their ministers which the general bodies among the Episcopalians, Methodists, and Presbyterians possess. It is perfectly consistent with our semi-Presbyterian, semi-Congregational polity for synods to enjoin all ministers under their care and authority to refuse to perform the marriage ceremony in certain cases. Each synod holds its clerical members to accountability. What is granted at ordination must be exercised in accordance with the laws and regulations of the synod, and subject to its disciplinary provisions." — Die Sache ist sehr einfach. Was Gott nicht geboten hat, das hat auch keine Synode zu gebieten. Was Gott nicht verboten hat, das darf auch keine Synode zur Gewissenssache machen. Und was Gott geboten und verboten hat, darnach soll sich ein Pastor richten, auch wenn ihn seine Synode dazu nicht anhält; fordert sie aber das Gegenteil, so soll er ihr den Gehorsam verweigern. Thatsache ist nun aber, daß der zweite Punkt der Beschlüsse von 1893 über Gottes Wort hinausgeht. Die öffentliche Scheidung auf Grund böswilliger Verlassung ist von Gottes Wort nicht verboten. Und die absolute Verweigerung der Trauung eines wegen Ehebruchs Geschiedenen wird nirgends in der Bibel gefordert.

Wie ist die Lehre von der Gottheit Christi entstanden? Diese Frage wird im „Magazin“ der Uniten (S. 401 f.) also beantwortet: „Je leichter die Sünde genommen, je höher demgemäß die natürliche menschliche Kraft zum Guten taxirt wird, desto dürftiger werden die Begriffe von der Erlösung und vom Erlöser ausfallen; umgekehrt: je ernster und tiefer die Sünde gefaßt wird, desto höher wird man auch von der Erlösung und Versöhnung und demgemäß von der Person des Erlösers denken. Wenn deshalb die Kirche von den ältesten Zeiten her die Fülle, Hoheit und Herrlichkeit dessen, was sie an Christus hatte, nur dadurch zu einem entsprechenden, ihr selbst genügenden Ausdruck zu bringen vermochte, daß sie sagte: Christus ist nicht bloß wahrer Mensch, sondern auch wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, so stammt das wahrlich nicht aus einem theoretischen Bedürfnis zu philosophiren und zu speculiren, sondern die Lehre von der Gottheit Christi ist herausgeboren aus dem bewußten oder unbewußten Gefühl von der furchtbaren Macht der Sünde, von der furchtbaren Schwere der Sündenschuld; aus dem Gefühl davon, daß ein Riesenwerk, wie die Beseitigung dieser Schuld und Macht der Sünde, in Wahrheit ein Gotteswerk sei und deshalb nur von einem zu Stande gebracht werden konnte, welcher Gott und Mensch zugleich war.“ — Die Lehre von der Gottheit Christi „herausgeboren aus dem bewußten oder unbewußten Gefühl von der furchtbaren Macht der Sünde“ — glauben das wirklich die Uniten? Nach der heiligen Schrift ist die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes ein von Gott in seinem Worte geoffenbartes, kündlich großes Geheimniß, das keine menschliche Vernunft aus irgend welchen Thatfachen zu erschließen vermag. J. B.

Verweltlichung des Methodismus. Der *Congregationalist* schreibt vom 13. Februar: „In the burning of the Chicago theater two Methodist ministers and several lay members perished. The tragedy has forced into painful prominence in the Methodist Church the question of maintaining its rules, which provide for the expulsion of members who persist in attending theaters. One lay member who was killed held the highest position a layman can hold in the Epworth League, a man who had earnestly advocated a pledge which was adopted by the league and which he signed, promising ‘to abstain from all those forms of worldly amusements forbidden by the Discipline.’ He had for years been breaking this pledge. The New York *Christian Advocate* frankly and wisely faces the situation by condemning without qualification this deliberate violation of a pledge voluntarily assumed as an important duty in the service of Christ. The fellow members of this man who knew that he was dishonoring his word and who made no public remonstrance have done a grave injury to the Church. The question of retaining this rule concerning amusements will be a vital one before the General Conference next May.“ — Der Methodismus in America ist zerfressen von offenbarem Unglauben, Zogenwesen und jeder Art Weltwesen. Das gilt von denselben Leuten, die sich andern Kirchen gegenüber rühmen, daß sie besonderes Gewicht auf die Heiligung legen und niemand in ihre Gemeinschaft aufnehmen, der nicht das Zeugniß des Heiligen Geistes besitzt und seiner Gotteskindschaft gewiß ist; von denselben Leuten, die ihre Missionen in lutherischen Ländern mit der Verweltlichung der Kirche daselbst rechtfertigen. J. B.

Römische Angriffe auf die Staatsschulen. Kaum war Cardinal Gibbons von der Papstwahl zurückgekehrt, als er auch die öffentlichen Schulen angriff und sie als „Brutstätten der Immoralität“ brandmarkte. Für die römischen Blätter und Priester war dies ein Signal zum Kampf auf der ganzen Linie. Besonders unverschämt geberdete sich dabei Erzbischof Quigley von Chicago. Er erklärte: „Die neue Welt

wurde von Katholiken entdeckt, und das Kreuz wurde im Namen der Kirche hier aufgepflanzt. Wir können es uns nicht aus dem Kopf schlagen, daß Katholiken diese neue Welt über kurz oder lang wieder besitzen werden.“ „Der Staat mischt sich heute in die Rechte der Kirche ein. . . Die Protestanten und Nicht-Katholiken bestreben sich durch das heutige öffentliche Schulsystem die katholischen Kinder daran zu verhindern, daß sie ihrer Kirche treu bleiben, und wollen die katholische Kirche hindern, festeren Fuß zu fassen. Der Zweck der Nicht-Katholiken ist, das Wachstum der Kirche zu hindern. Sie werden vor keiner Verletzung der Gerechtigkeit zurückstehen, um ihre Zwecke zu erreichen.“ „Der Staat muß Schulen sowohl für die Minorität als für die Majorität schaffen. Der Staat sollte das öffentliche Schulsystem theilen und ein separates System für die Minorität unterhalten — separat im Sinne der religiösen Erziehung. Die beiden Systeme könnten unter einer Controle sein, aber in der katholischen Abtheilung sollten katholische Principien gelehrt werden.“ Cardinal Gibbons erklärte: die beste Lösung der Schulfrage sei die, daß man es in den Vereinigten Staaten mache wie in Canada, wo die Staatschulen in Quebec katholisch sind und vom Staat erhalten werden und in Ontario die thatsächlich religionslosen Staatschulen als protestantisch gelten, den Katholiken aber vom Staat die Gelder geliefert werden, Separatschulen zu errichten. — Die beste Waffe drücken den Papisten in diesem Kampfe diejenigen Protestanten in die Hand, welche fanatisch bemüht sind, die Staatschulen zu christlichen Schulen in ihrem Sinn umzugestalten. Sollte es den Papisten jemals gelingen mit ihren Plänen, so werden sie sich bei diesen Protestanten zu bedanken haben. F. B.

Als Beschränktheit bezeichnet Harper von der Chicago University den Denominationalismus, und den Indifferentismus als die wahre Weisheit. Vor etlichen Wochen erklärte er von der Chicago University: „It is no longer a Baptist institution. . . Religious denominationalism in universities is narrow-mindedness, and the fact that the University of Chicago has broken away from this class is an evidence of its mental progress. Denominationalism may apply to small colleges, but not to large ones.“ Diese Aussprache hat man auch von kirchlicher Seite begrüßt als „die weisen Worte eines weitsehenden Menschen“. Befiehet nach Harper aber der intellektuelle Fortschritt darin, daß man Wahrheit und Irrthum für gleichgültig und gleichberechtigt hält, so sollte er nach demselben Princip auch alle diejenigen für sittlich beschränkte und rückständige Menschen erklären, die sich nicht jenseits von Recht und Unrecht stellen und sich nicht dem Laster ebenbürtig ergeben als der Tugend. F. B.

II. Rußland.

Von dem jetzigen Geschlecht kirchlicher Theologen schreibt D. Zöckler im „Beweis des Glaubens“ (1903, S. 380): „Was aber das jetzige Geschlecht kirchlicher Theologen vor allem von Hengstenberg zu erlernen hat, das ist der frohe Glaubensmuth im Bekennen der biblischen Wahrheit, jenes freimüthige, unerschrockene Eintreten in den Kampf gegen die Glaubensverächter, das mit Paulus spricht: ‚Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht.‘ Eine schwächliche Vermittlungstheologie heutiger Zeit hat durch das wilde Geschrei der auf die angeblich ‚unumstößlichen Ergebnisse‘ moderner Geschichtsforschung pothenden Radicalkritiker sich dermaßen einschüchtern lassen, daß sie keine festen Tritte auf den Gebieten sowohl der christlichen Urgeschichte wie ihrer alttestamentlichen Prämissen mehr zu thun magt. Sie ist zum Preisgeben selbst wesentlicher Elemente in unseren historischen Glaubensgrundlagen an diese Gegner bereit. Directes Bestreiten der gegnerischen Argumente wird schon kaum mehr versucht. Man nimmt alles als bare Münze hin, was die unfehlbare Wissen-

schaft als ‚gesichertes Ergebniß‘ ihres Forschens ausposaunt, und beschränkt sich auf das Festhalten gewisser sogenannter ‚Grundwahrheiten‘, die in Wirklichkeit eher grundstürzende Irrthümer sind, weil ihnen zu Liebe die eigentlichen Heilsthatsachen einer profanen Kritik geopfert werden. Apologie des Christenthums ist für die Theologen dieser Schule fast gleichbedeutend geworden mit Reduction desselben auf einige dürftige Ueberreste, die man dann als das ‚Wesen des Christenthums‘ bezeichnet. Die apologetische Wissenschaft erscheint da als gleichbedeutend mit naturalistisch-philosophischer Kritik. Apologet zu sein im älteren und eigentlichen Sinn des Worts gilt als compromittirend, als wissenschaftlich degradirend. Wehe dem Exegeten alttestamentlicher Bücher, der für seine Annahmen sich aufs Neue Testament beruft, der für die Mosaität des Pentateuchs oder fürs hohe Alter von Psalmen auch Aussprüche des Herrn in den Evangelien ins Feld führt! Er befundet damit seine wissenschaftliche Inferiorität, mit seiner Geeignetheit für ein akademisches Lehramt ist's aus für immer! Und ähnliche Grundsätze gelten jetzt für alle theologischen Lehrfächer überhaupt. Mit ängstlicher Empfindlichkeit wird der Verdacht abgewehrt, als ob diese oder jene conservativ lautende Ansicht, für die man sich ausgesprochen, apologetisch gemeint sei. Ja, der Name Apologet ist fast zum Schimpfwort geworden, wenigstens zum Schlagwort, womit man Rückständigkeit in wissenschaftlicher Hinsicht und Haften an veralteten Ansichten stigmatisirt.“ Nur vom Standpunkt der Inspiration aus kann man mit einem Citat aus dem Neuen Testament die Echtheit des Pentateuchs oder irgend einer anderen alttestamentlichen Schrift erweisen. Da Jöckler selber aber die Verbalinspiration hat fallen gelassen, so werden die Negativen in seiner Klage, daß man die Berufung auf das Neue Testament nicht mehr gelten lasse, nur Inconsequenz erblicken.

F. B.

Worin besteht den Liberalen der Unglaube? Diese Frage beantwortet Dr. Franke in den „Wartburgstimmen“ also: „Einst hat es unendliche Mühe gekostet, der Menschheit begreiflich und glaubhaft zu machen, daß Gott der Menschheit gegenüber kein anderes Gefühl bewege, als ‚lauter Liebe‘, daß er selbst ‚die Liebe‘ sei. Alle erdentlichen Gründe mußte man anführen, die es Gott gestatteten, trotz seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit doch vergebend, liebevoll zu sein, die es den Menschen ermöglichten, dies zu glauben. Heute, wo man angefangen hat, es zu erfassen, es als sichere Thatfache hinzunehmen geneigt ist, wo endlich die ‚völlige Liebe die Furcht auszutreiben beginnt‘, — da fängt man an zu zetern, daß man der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes vergäße. Als ob die im Gegensatz zu ihr ständen! Als ob seine Güte und deren Erkenntniß nicht auch, ja, nicht viel mehr ein reiferes Geschlecht zur Buße, zur Heiligung rief, mehr als ein unreifes die Furcht. Und nun müht sich eine abgestandene Theologie, den glaubenden Menschen wieder die Furcht zu verkünden, sie, die dereinst ihre Berechtigung hatte, heute sie höchstens noch Rückständigen gegenüber hat, — und sie behauptet, selbst ‚der Heilsglaube‘ zu sein! . . . Aus all diesen und ähnlichen Dingen, die einst nöthig waren und den Glauben bauten, ist heute eine furchtbar drückende Last geworden, die den Glauben zerstört, weil sie selbst Glauben zu sein beansprucht. Die ‚Blut- und Wundentheologie‘ wird von vielen, die die Zeichen der Zeit nicht verstehen, als ‚Kern und Stern‘, ja, als ‚Wesen des Christenthums‘ hingestellt, weil sie es immer noch nicht wagen, an Gottes freie Liebe zu glauben, an seine Gnade sich zu halten, kurz, weil sie ungläubig sind.“ — Den Glauben, der sich auf Christi Blut verläßt, bezeichnen die Liberalen als „Unglauben“! Deutlicher kann der Teufel seinen Pferdefuß nicht zeigen. Und solche Prediger werden in Deutschland auf evangelischen und lutherischen Kanzeln gebuldet. Im Decemberheft der „Monatsschrift für kirchliche Praxis“ rühmt sich gar Nöldeke („lutherischer“ Pastor in Hannover), daß er seiner Gemeinde am Weihnachtsfest nicht

die „alten Geschichten und Märchen, auch nicht physiologische Vorgänge oder stupende Naturereignisse und Himmelserscheinungen“ gepredigt habe, sondern „Jesum von Nazareth“.

F. B.

Moral ist das Wesentliche in der Religion. Das ist der Standpunkt Dr. v. Rottenburgs, des Curators der Universität in Bonn. Am 22. November erklärte derselbe in einer Rede: „Von verschiedenen Seiten wird die Forderung erhoben, daß die Volksschule streng confessionell gestaltet werde. Zur Begründung dessen weist man darauf hin, daß bei uns der Materialismus den Idealismus verdränge, und knüpft daran die Behauptung, nur die Religion vermöge diesem Proceß moralischer Degeneration Einhalt zu gebieten. Wenn das richtig sein soll, so muß der Katholik weiter behaupten, daß dasjenige Element in der christlichen Religion, welches erzieherisch in der Richtung des Idealismus wirkt, in den specifisch katholischen Dogmen enthalten sei, und der Protestant muß dasselbe von den specifisch protestantischen Dogmen aussagen. Die Wissenschaft aber wird diese Argumentation verwerfen. Das stärkste erzieherische Moment unserer Religion liegt in deren erhabener Moral; diese ist gleich für Katholiken und Protestanten. Die confessionelle Erziehung muß gerade das Gegentheil dessen bewirken, was sie zu bewirken sucht. Sperrt man das katholische Kind von seinen protestantischen Genossen ab, so erzeugt man in ihm nothwendig die Vorstellung, als ob die Protestanten aus einem anderen Stoffe gemacht seien, vor dessen Berührung man sich zur Vermeidung einer gefährlichen Infection hüten müsse. Nur in der Simultanschule läßt sich Gehorsam gegen das idealistische Gebot der Nächstenliebe anziehen, nur dort ist das Vorurtheil zu bekämpfen, als wären Protestanten und Katholiken aus verschiedenem Teig gebacken. Darum ist auch eine Absonderung in confessionellen Schulen, Convicten, Seminaren zc. zu verwerfen.“ — Mit Recht bezeichnet dies die „C. R. Z.“ vom 13. December als „den Vulgär-Nationalismus und den leichtesten Liberalismus“. Es ist der Standpunkt der ethischen Gesellschaft, den Rottenburg vertritt: confessions- und religionslose Moral, ein Gesetz ohne Gesetzgeber, ein Nonens und Nonsens. Bonn mit Rottenburg und Weinel an der Spitze — wie tief ist diese Universität gesunken! Unter den Zuhörern befand sich leider auch Prinz Eitel Friedrich.

F. B.

Hat Christus seinen Jüngern die Heidenmission befohlen? Diese Frage wird von Harnack und den liberalen Theologen verneint. In der „Christlichen Welt“ schreibt Weinel von Bonn: „Freilich legen alle unsere Evangelien Jesu Befehle zur Heidenmission in den Mund. Aber es ist bezeichnend, wie sie es thun. Sie legen sie dem auferstandenen Herrn in den Mund, jeder an anderer Stelle und in anderer, seiner eigenen Weise. Bei Marcus thut es erst der unechte, aber noch der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts entstammende Schluß, 16, 15. Matthäus und Lucas thun es selbst, jener mit dem bekannten, auf einem Berg in Galiläa gesprochenen Worte: ‚Geht hin in alle Welt‘, mit dem sein Evangelium schließt; dieser läßt Jesum in Jerusalem am Sonntag-Abend noch die Jünger ‚zu allen Völkern‘ mit ‚der Verkündigung der Buße zur Vergebung der Sünden‘ schicken, 24, 46. f., und schließt dann sein Evangelium mit der Trennung‘ Jesu von seinen Jüngern und der Schilderung ihrer herzlichen Eintracht, zwei Bildern, mit denen er dann wiederum den zweiten Band seines Werkes, die Apostelgeschichte, anfängt. Johannes freilich hat es gewagt, die große ‚Stunde‘ der Heidenbekehrung bereits in das Leben Jesu zu verlegen und der Mission ihre Rechtfertigung in dem wundervoll feierlichen Wort an die Heiden, die zu Jesus kommen, zu geben: ‚Gekommen ist die Stunde, daß der Menschensohn verklart werde. Wahrlich! Wahrlich! ich sage euch: wenn das Getreidekorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es ganz allein; wenn es aber

stirbt, bringt es viel Frucht, 12, 24. Eigentlich bezeugt auch Johannes hier, daß erst nach Jesu Tod seine Jünger an Heidenmission dachten. Und selbst da übten sie zuerst eine Mission an Juden; der Heidenmission standen sie fremd gegenüber, bis Paulus kam. Jesus selber hat an sie so wenig gedacht wie seine Jünger; die Zeit bis zum Ende war ja auch so kurz, daß sie nicht alle Städte Israels ausrichten zu können meinten, bis der Menschensohn komme, Matth. 10, 5. f. Freilich hätte Jesus keinen principiellen Einwand erhoben gegen die Aufnahme der Heiden, er ist nicht schlechter als sein ‚Samariter‘, er hat immer im Menschen, auch im Juden, den Menschen gesehen, und wo ihn aus Heidenherzen ein Strahl warmer Menschenliebe traf, wie bei der Canaanäerin, oder hilfesuchenden Glaubens, wie beim Hauptmann von Capernaum, da hat er wohl auch einmal geglaubt und gesagt, daß viele von Osten und Westen kommen würden, mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische zu liegen. Er hat nicht gemeint, daß sie dazu zuvor beschnitten oder getauft werden müßten, nicht als Juden oder Christen hat er sie gedacht, sondern als liebende und gottvertrauende Menschenkinder. Aber das waren nur gelegentliche Aeußerungen, nur Zeugnisse eines freien und liebevollen Herzens, nicht Anweisungen für bestimmte Arbeit und Organisation. Mit diesen großen Unklarheiten hat Jesus seine Jünger zurückgelassen, als er von ihnen ging, und niemals haben sie sich aus diesen Unklarheiten herausgefunden. Nur sein Bruder Jacobus, der nicht sein Jünger gewesen war, aber bald eine führende Rolle in der Gemeinde spielte, und Paulus hatten eine bestimmte klare Stellung. Sener wollte wieder zurück zum Judenthum, dieser hatte erkannt, daß das Christenthum eine neue Religion sei.“ — Weinel nennt selbst die Bibelfstellen, die wider ihn sind. Er widerlegt sie aber nicht, sondern streicht sie einfach durch.

F. B.

Künstliche Katholisirung der Mark. Die „E. R. Z.“ schreibt vom 20. December: „Man bezieht die Vorhersage eines Entscheidungskampfes zwischen Katholicismus und Protestantismus ‚auf märkischem Sande‘ gewöhnlich auf den großen politisch-culturellen Kampf, der sich zwischen beiden Geistesmächten in Berlin als dem Mittelpunkt des geistigen Lebens der Nation, dem Sitz der Parlamente und der Regierung, abspielen soll. Bei der Aufgabe, die Entwicklungsgeschichte dieses Kampfes in großen Zügen zu beobachten, kommt man oft in Versuchung, kleinere Anzeichen drohender Gefahr zu übersehen oder als geringfügig bei Seite zu stellen. Und doch ist es unbedingt nothwendig, auf alle die kleinen Truppenverschiebungen im gegnerischen Lager zu achten, die halb unauffällig und schrittweise dennoch nach einem groß angelegten Plane von Statten gehen. So geht auch jenen vorbereitenden Schritten auf dem Boden der großen Politik für den Entscheidungskampf in der Mark eine stille Kleinarbeit der katholischen Organisation zur Seite, die auf die Zeitdauer ein machtvolleres Gefüge schaffen kann. Man ist mit allen Kräften bemüht, dem politischen Kampf der Geister an Ort und Stelle einen praktischen Resonanzboden zu verschaffen durch planmäßige Besiedelung der Mark Brandenburg mit katholischer Bevölkerung. Es ist ein unzutreffendes Gerede, welches die Zunahme der katholischen Bevölkerung in und um Berlin allein aus den zufälligen Folgen der Freizügigkeit oder aus der aus volkswirtschaftlichen Gründen erfolgten Hinzuziehung von Arbeitermassen aus dem Osten erklären möchte. Vielmehr erscheint der katholische Zuzug als ein künstlich gepflegtes und planvoll geordnetes kirchenpolitisches Werk. Man vermeidet bei dieser ‚Katholisirung‘ der Mark auch jede Zersplitterung und weiß Mittel und Wege zu finden, um völlig geschlossene katholische Ortschaften entstehen zu lassen. Da es sich um die Herbeiziehung einer Masse, nicht um die Qualität der Bevölkerung handelt, benützt man das in letzter Zeit beliebte Parcellirungswesen als Lockmittel, indem man durch allerlei Entgegenkommen den kleinen Mann pecuniär oder moralisch zugleich völlig

abhängig macht von den Unternehmern, deren Hintermänner meistens im Clerus zu finden sind.“ Aus der „Märkischen Volkszeitung“ führt sodann die „E. R. Z.“ fünf Inserate an, in welchen zur Bildung von Ortschaften aufgefordert wird, in welchen für katholische Kirche und Schule Ländereien geschenkt und nur an Katholiken Baustätten verkauft werden sollen. F. B.

Civileheschließung in Schweden. Der Anfang October in Stockholm tagende Generalconvent der lutherischen Landeskirche hat sich mit großer Majorität für die Einführung der gesetzlichen Civileheschließung unter facultativem Ausschlusse der kirchlichen Trauung ausgesprochen. Wer sich nicht kirchlich trauen lassen will, wird dazu nicht mehr vom Staat gezwungen. Es ist dies ein entscheidender Schritt zur Erledigung einer seit Decennien zwischen kirchlichen und administrativen Behörden schwebenden Streitfrage. Die bisherige Gesetzgebung schrieb den Vollzug der Copulation auf kirchlichem Wege als das allgemein gültige und obligatorische Verfahren vor. Als Ausnahmen galten nur Mischehen zwischen Lutheranern und Juden und Ehen zwischen Baptisten, Freikirchlern, Apostolikern und anderen Secten. Für alle andern aber, die keiner besonderen Secte angehörten (Confessionslose, Freidenker 2c.), blieb die kirchliche Trauung obligatorisch. Das führte zu Betrug und Mißbrauch. Personen, welchen die Civiltrauung verweigert wurde, erklärten beim Ortspastor, daß sie die Absicht hätten, zu einer fremden Glaubensgemeinschaft überzutreten, was als Dispenisationsgrund angenommen wurde, obwohl der Uebertritt de facto nicht erfolgte. Diesem Unfug und andern Ungerechtigkeiten wird gesteuert, wenn der Beschluß des Generalconvents vom nächsten Parlamente (wie man erwartet) zum Gesetz erhoben wird. F. B.

Ueber die Beerdigung von Selbstmördern wurde ebenfalls auf dem Generalconvent in Stockholm gehandelt. Von staatlicher Seite wurde die Frage angeregt, ob man nicht „freiwillig aus dem Leben geschiedenen Personen“ bei der Beerdigung die kirchlichen Weihen gewähren könne. Dies führte zu einer erregten Debatte. Bischof Billing erklärte, die lutherische Kirche müsse auf ihrem uralten Verkommen beharren, wenn die kirchlichen Ehren bei Beerdigungen nicht zu nichts sagenden Formeln herabgedrückt werden sollten. Er sagte: „Das sogenannte natürliche Sittlichkeitsbewußtsein der Gegenwart, das aus allerlei ethisch verworrenen und parteiisch beeinflussten Gründen für die Einnahme eines ‚versöhnlicheren‘ Standpunktes plädiert, setzt sich über die Thatsache hinweg, daß der Selbstmord als solcher zu allen Zeiten und von allen Religionen als verächtliche und verdammenwerthe Handlung gebrandmarkt worden ist; eine Auffassung, der gegenüber die christliche Kirche am allerlehten Veranlassung habe, eine abweichende Haltung einzunehmen, die oben drein mit den häufigen Weisungen des Bekenntnisses im denkbar schärfsten Widerspruch stehen würde.“ Aber nur die Mehrheit des Convents trat diesen Ausführungen bei und erklärte die Reformwünsche der Regierung für unannehmbar. F. B.

Das Bischofsamt in Norwegen. Ein Correspondent berichtet der „E. R. Z.“: „Bekanntlich ist in den nordischen Reichen bei der Einführung der Reformation das Bischofsamt beibehalten, aber im evangelischen Geiste ausgebildet worden. Die lutherische Staatskirche zerfällt in 6 Bisthümer. Jetzt treten nun Bestrebungen hervor, die kirchliche Organisation neu zu gestalten. In jüngster Zeit hat besonders Probst Duvisling die Forderung auf Abschaffung der Bisthümer erhoben; an die Stelle der Bischöfe sollen in Anlehnung an die politische Einteilung in Aemter 19 Amtsprübste treten. Kürzlich hat sich nun Bischof Dr. Bang von Christiania einem Berichterstatter gegenüber sehr entschieden gegen diese vorgeschlagene Aenderung ausgesprochen. Er machte darauf aufmerksam, daß vor längerer Zeit einmal Jakob Sverdrup diesen Gedanken ausgesprochen, aber dann, als er selbst an

die Spitze des Kirchendepartements getreten wäre, eine ganz andere Auffassung von der Bedeutung und dem Werthe des bischöflichen Amtes erhalten hätte. Ersparnisse, so führte der Bischof aus, würde der Staat bei der Abschaffung der Bisthümer nicht machen. Die Bisthümer hätten ja durch die Bestimmungen der alten Könige eine ausreichende Dotation an Liegenschaften und Capitalien. Und die Arbeit des Kirchendepartements würde doch nicht erleichtert, sondern vielmehr vergrößert, wenn es statt mit 6 Bischöfen mit 19 Amtsprübsten zu verhandeln hätte. Auch wies Dr. Bang darauf hin, daß die Abschaffung der Bischöfe die Stellung der norwegischen Kirche nach außen hin nur herabdrücken würde. Als Beispiel dafür, wie auch evangelische Kirchen durch Bischöfe würdig vertreten würden, führte er Schweden an. Ja, im Hinblick auf Schweden, das auch einen Erzbischof hätte, nämlich den von Upsala, sprach er sich dahin aus, daß es wünschenswerth wäre, auch einem der norwegischen Bischöfe den Titel Erzbischof zu verleihen. Als Sitz des Erzbischofs sei gewiesen Drontheim, das früher einen Erzbischof hatte; es sei schon die Meinung geäußert, daß, wenn im Jahre 1914 die Erneuerung der Domkirche in Drontheim fertig sei, die norwegische Kirche einen Erzbischof haben müßte. Drontheim, die Krönungsstadt der norwegischen Könige, ist die älteste Stadt Norwegens, sie ist im Jahre 997 gegründet. Die alte Domkirche, nach dem Tode Nlafs des Heiligen (1030) über seinem Grabe errichtet, ist die großartigste Kirche in den drei skandinavischen Ländern.“ J. B.

Die Physiognomie Luthers macht der Dominicaner Denifle in seiner Schrift: „Luther und Lutherthum“ zum Gegenstand besonderer Erörterung. „Das Resultat dieses Abschnittes ist folgendes Urtheil, das wir mit den Worten des Verfassers wiederholen, wobei wir nur das im Druck hervorheben, was er selbst betont hat. Während er in den frühesten Lutherporträts den Typus eines ‚bitteren, eigensinnigen, leidenschaftlichen, friedlosen Menschen‘ findet, auf dessen Antlitz sich noch nicht, wie in späterer Zeit, die Sinnlichkeit und Verkommenheit offenbart, so zeigt sich in den späteren Bildern immer mehr die Verschlagenheit, Schalkheit, Unehrllichkeit. Sein Gesicht ist wie seine Schriften. Des Ausdrucks der Arroganz, der Verschlagenheit, Weichlichkeit, der Sinnlichkeit und der Gemeinheit ohne jeglichen edlen, nicht bloß höheren Zug entbehrt kein ferneres Lutherporträt mehr. Luther trägt überall die Sünde auf dem Gesicht. Luther, in Dir ist nichts Göttliches! An dem Abgang jedes Verkehrs mit Gott im Gesichtsausdruck auf Cranachs Lutherporträten ist nicht der Maler, sondern Luther selbst schuld; er hat den Verkehr mit Gott nicht gehabt.“ So schreibt die „Christliche Welt“ und weist dann in gründlicher Weise nach, daß der Dominicaner überhaupt nichts von Physiognomik versteht, und daß er in der vorliegenden Frage die echten und werthvollsten Lutherbilder übergeht, zweifelhafte entstellt reproducirt und selbst über diese nach Belieben und Gutdünken schaltet. Lavier, der bekanntlich die Physiognomik zu seinem besonderen Studium gemacht hatte, urtheilt von einem Bilde Luthers also: „Nachstehende Vignette — das kraft- und geistvolle Gesicht des Doctor M. Luther — In Augen und Nase die Seele! das innige, gefühlte, tiefblickende, nicht sorgsam erlesende im Auge — Festigkeit, That und Kraft in der Nase. Salz und Laune, Stolz und Verachtung scheinen in diesem etwas mönchhaften Munde zusammenzuschmelzen. Der Raum zwischen den Augenbrauen (so schief gezeichnet er ist) zeigt den Mann — der steht, und wenn die Welt voll Teufel wär!“ Der Dominicaner hat sich offenbar Luther gemalt nach den sinnenfreundlichen Pfaffen, die er Tag für Tag vor Augen hat. J. B.

Papistische Bibelverbrennung und Empfehlung. In einer Zeitung von Pernambuco, Brasilien, erschien vor etlichen Monaten folgende Anzeige: „Am 27. des gegenwärtigen Monats findet die Feier des ersten Jahrestages des unter göttlicher Vorsehung gegründeten Bundes gegen den Protestantismus in der Penna-Gemeinde

dieser Hauptstadt statt. . . Auf dem Tische unter dem majestätischen Dome werden eine große Anzahl falscher Bibeln, Bücher, Tractate und Schriften sich befinden, die voll der größten Irrthümer und widerlicher protestantischer Häresien sind. Diese wurden freiwillig den kapuzinischen Missionaren der Protestanten unter falschem Vorwande verkauft oder geschenkt worden waren als das wahre Wort Gottes, und welche bereits für die Flammen bestimmt sind. Es wird dringend gefordert von Katholiken, die solche Bücher und Schriften in ihrem Besitze haben, daß sie diese sofort an die besagten Missionare schicken und abliefern, damit sie ihrem Schicksal übergeben werden, zumal Katholiken diese Bücher nicht in ihrem Besitze behalten können, ohne dadurch die kanonischen Strafen der heiligen Mutterkirche auf sich zu bringen.“ — Von denselben Papisten, die die Bibel haßen und verbrennen, ist in den letzten Jahren wiederholt berichtet worden, daß sie die Bibel rühmen, empfehlen und den Lesern derselben Ablass verheißen. Wie verträgt sich das? Wenn der Papst die Bibel haßt und verbrennt, so offenbart er sich damit als den Antichristen. Und wenn er gelegentlich die Bibel rühmt und anpreist, so thut er das ebenfalls als Antichrist. Der Papst ist eben der größte Feind Christi unter der Maske des Christenthums. Wenn er die Bibel rühmt, so puzt er nur seine Maske. Als Erzheuchler sorgt er zugleich dafür, daß es trotz seines Rühmens zu keinem Bibellesen kommt, was unwidersprechlich daraus hervorgeht, daß immer noch nicht die Bibel von den Papisten gelesen wird. J. B.

Das Frauenstimmrecht in der Schweiz. Aus dem Jahre 1903 sind nach dem „Baseler Kirchenfreund“ folgende Vorkommnisse zu verzeichnen: Januar 6. Das Consistorium der Genfer Nationalkirche beschäftigte sich mit der Frauenstimmrecht-Frage. Juni. 500 Frauen der église indépendante in Neuenburg-Stadt verlangen auf dem Petitionsweg das kirchliche Stimmrecht. In Folge dessen wird eine Enquete bei den Einzelgemeinden ins Werk gesetzt. Juni 9. Die evangelisch-reformirte Kirchenconferenz in Frauenfeld setzt die Angelegenheit ohne Präjudiz auf die Tractandenliste pro 1904. Juli 27. Das Conseil des III. kirchlichen Bezirks in Morges spricht sich mit 35 gegen 3 Stimmen für das kirchliche Frauenstimmrecht aus. Sept. 30. 3583 Frauen der Waadt verlangen auf dem Petitionsweg das kirchliche Stimmrecht. In Folge dessen spricht sich die Synode der waadtländischen Nationalkirche mit 39 gegen 15 Stimmen zu Gunsten des großen Rathes und eines neuen Kirchengesetzes für dasselbe aus. Herbst. Die Synode der Waldbenjer beschließt, daß jede ihrer Gemeinden nach Belieben den Frauen das kirchliche Stimmrecht ertheilen könne. — Die „Reformation“, der wir diese Angaben entnehmen, erblickt in dieser Unnatur einen kirchlichen Fortschritt. J. B.

Mit dem Nationalheros Bismarck treibt insonderheit die deutsche Studentenschaft groben Götzendienst. So wurde bei der Einweihung einer Bismarcksäule in der Nähe von Friedrichsruh eine „Hymne“ vorgetragen, von welcher die beiden letzten Strophen also lauten:

Durch Raum und Zeit in Ewigkeit
Berlinde, hochragender Stein,
Des Einen Ruhm, sein Geldenthum,
In lodern dem Feuerschein.

Horch, Weisefang! Horch, Waffentlang!
Voll Inbrunst betet die Schaar:
Dir, Bismarck, dir, dir opfern wir
Auf flammendem Säulenaltar.

Dazu bemerkt der „Pilger zur Heimath“: „Man sieht, die Welle steigt: Dibelius läßt Bismarck doch bloß auf die Erde kucken und Deutschland segnen, hier wird ihm schon als einem Göken geopfert.“ — Daß nach dem Urtheil der Schrift solche Opfer nicht Bismarck, sondern den Teufeln dargebracht werden, scheinen die Studenten auf deutschen Universitäten nicht zu lernen. J. B.